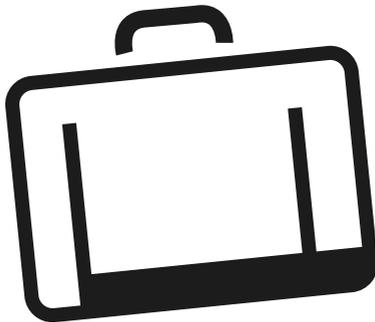


Reisende Künstler*innen



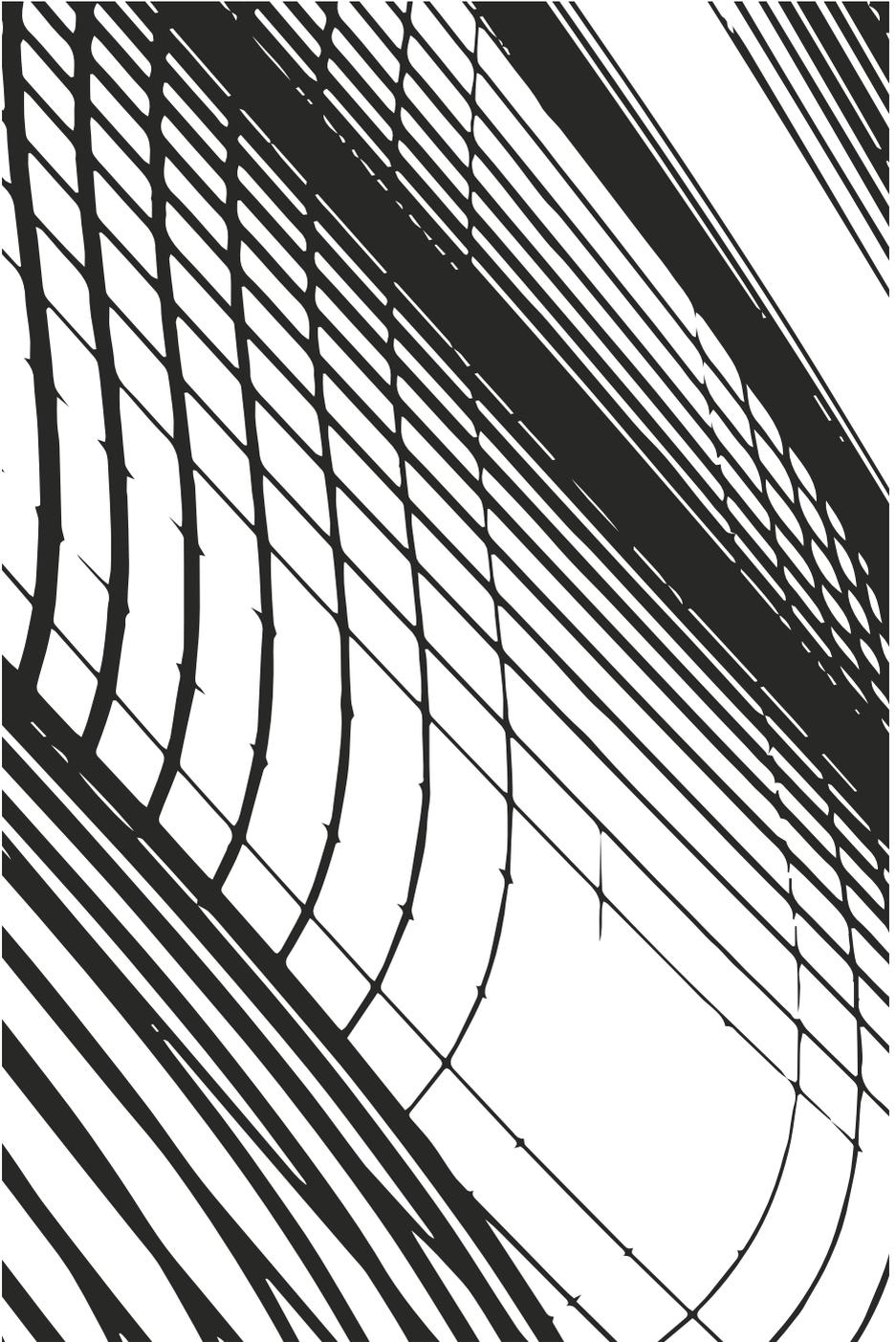
**Ein
kulturpolitisches
Upgrade**





KÜNSTLERHAUS DORTMUND





Einführung S.9

Symposium S.15

Leitfaden S.79

Covid-19-Update S.111

Checkliste S.141

Residenzen S.147

Programm Vormittag

10:30

get together

„ALLES und NICHTS“

Ganztägige Performance – Stefanie Klingemann
individuelle Beratung im persönlichen Dialog vor Ort
(je Gespräch ca. 30 Minuten, Anmeldungen ab sofort per Mail möglich
unter mail@stefanieklingemann.de Betreff: BERATUNG 30.10.2019)

Begrüßung und Einführung

Ursula Theißen (Frauenkulturbüro NRW)
Dr. Emmanuel Mir (Landesbüro Bildende Kunst NRW – LaB K)

Warm up - Impulsvorträge

Essenz liegt im Netzwerk. Chancen und Risiken
Austauschprogrammen der öffentlichen Hand“
Christian Esch (Direktor NRW KULTURsekretariat)

„Grenzlose Freiheit? Private Residenzprogramme“
Wolfgang Schäfer (geschäftsführender Vorstand Hans Peter Zimmer-Stiftung, Düsseldorf)

„Mit Kegel unterwegs – oder:
Wie immer noch ein Karrierehindernis?“
Johanna Reich (Bildende Künstlerin)

„Flexibles Zeitmanagement – Segen oder Fluch?“
Freya Hattenberger (Bildende Künstlerin)
Dr. Stephan Mann (Direktor Museum Goch)

„Ab wann gilt eine Residenz als erfolgreich?“
Annett Frontzeck (Bildende Künstlerin)
Emmanuel Mir (Landesbüro für bildende Kunst)



Einführung

**Ein Neustart für die
Residenzprogramme in NRW**

trachten
produzier
nutzier



**Reisende
Künstler*innen**
Ein kulturpolitisches Upgrade
20.10.2019
Künstlerhaus Dortmund
Dortmundergasse 1 44139 Dortmund



Ob gotischer Baumeister oder Jetset-Konzeptkünstler: Reisende Künstler*innen gibt es seit jeher. Der sich stetig ausweitende globale Individualverkehr und -tourismus in den letzten 30 bis 40 Jahren bedeutet auch für heutige Künstler*innen, dass Mobilität ein fester Bestandteil ihres Berufs ist. Internationale Austausch- und Residenzprogramme ermöglichen das Reisen, Forschen und Recherchieren. Das dichte Netz an Künstler*innenresidenzen in Deutschland – und vor allem in Nordrhein-Westfalen – belegt, wie wichtig das Verlassen der eigenen vier Atelierwände und die Auseinandersetzung mit anderen Kontexten ist. Doch es brodelt in der Szene: Viele Künstler*innen sind mit den Rahmenbedingungen einer Kunstresidenz unzufrieden.

Nicht selten werden Residencies frühzeitig abgebrochen. Im schlimmsten Fall ist die Bewerbung für ein begehrtes Stipendium gar nicht erst möglich, weil die Ausschreibung ausgrenzende Kriterien wie Alter, permanente Anwesenheitspflicht oder keine Kinderbetreuung enthält. Kritik und Enttäuschung folgen aber auch auf die Freude über einer Zusage nach der Bewerbung. Erst vor Ort wird festgestellt, dass das Stipendienmanagement eines Programms nicht in Einklang mit der eigenen Arbeitsteilung, mit der Familie, terminlichen Verpflichtungen, finanziellen Ressourcen etc. zu bringen ist.

Darum hatten wir bei der Vorbereitung des Symposiums „Reisende Künstler*innen“ im Künstlerhaus Dortmund Ende Oktober 2019 viele Fragen: nach den Erfahrungen der Künstlerschaft, nach best and worst practices, nach strukturellen und nach konkreten, praxisorientierten Verbesserungsvorschlägen. Wir fragten nach neuen Spielregeln für zeitgemäße Residenzprogramme, nach den Wünschen und Erwartungen der Produzent*innen. Und danach, wie sich Kinderbetreuung, doppelte Mieten für Wohnung und Atelier, Auszeiten im Nebenberuf und Jahresplanung mit dem Anspruch an künstlerische Mobilität vereinbaren lassen. Ist die Präsenzpflicht noch zeitgemäß im digitalen Zeitalter und angesichts der massiven Kritik der jüngsten Generation im Umgang mit dem Klimawandel? Wir fragten allgemein und wir fragten kontextspezifisch: Gibt es eine Vernetzung der NRW-Residenzen untereinander? Und wo bündelt das Land seine Kompetenzen und Ressourcen im internationalen Austausch?

Ein erster Antwortenkatalog liegt bereits vor. Den Aufschlag machte das dokumentierte Symposium „Aufbruch Ringenberg“ im Juli 2019. Schloss Ringenberg am Niederrhein, ein langjähriger Residenzort

zahlreicher Künstler*innen, positioniert sich im Hinblick auf die Stadtgesellschaft, die Kunstregion, auf seine Internationalität und seine Programmatik gerade neu. Das vom Kulturraum Niederrhein e.V. veranstaltete Symposium lieferte erste Erkenntnisse zur Relevanz und Qualität der Residenzprogramme in NRW. Mit „Reisende Künstler*innen“ bauen wir auf den Ringenberger Ergebnissen auf, indem wir nicht nur die Produzent*innen befragen, sondern ganz Nordrhein-Westfalen in den Blick nehmen, um den angestoßenen Reformprozess mit vielen Residenzen im Lande fortzuführen.

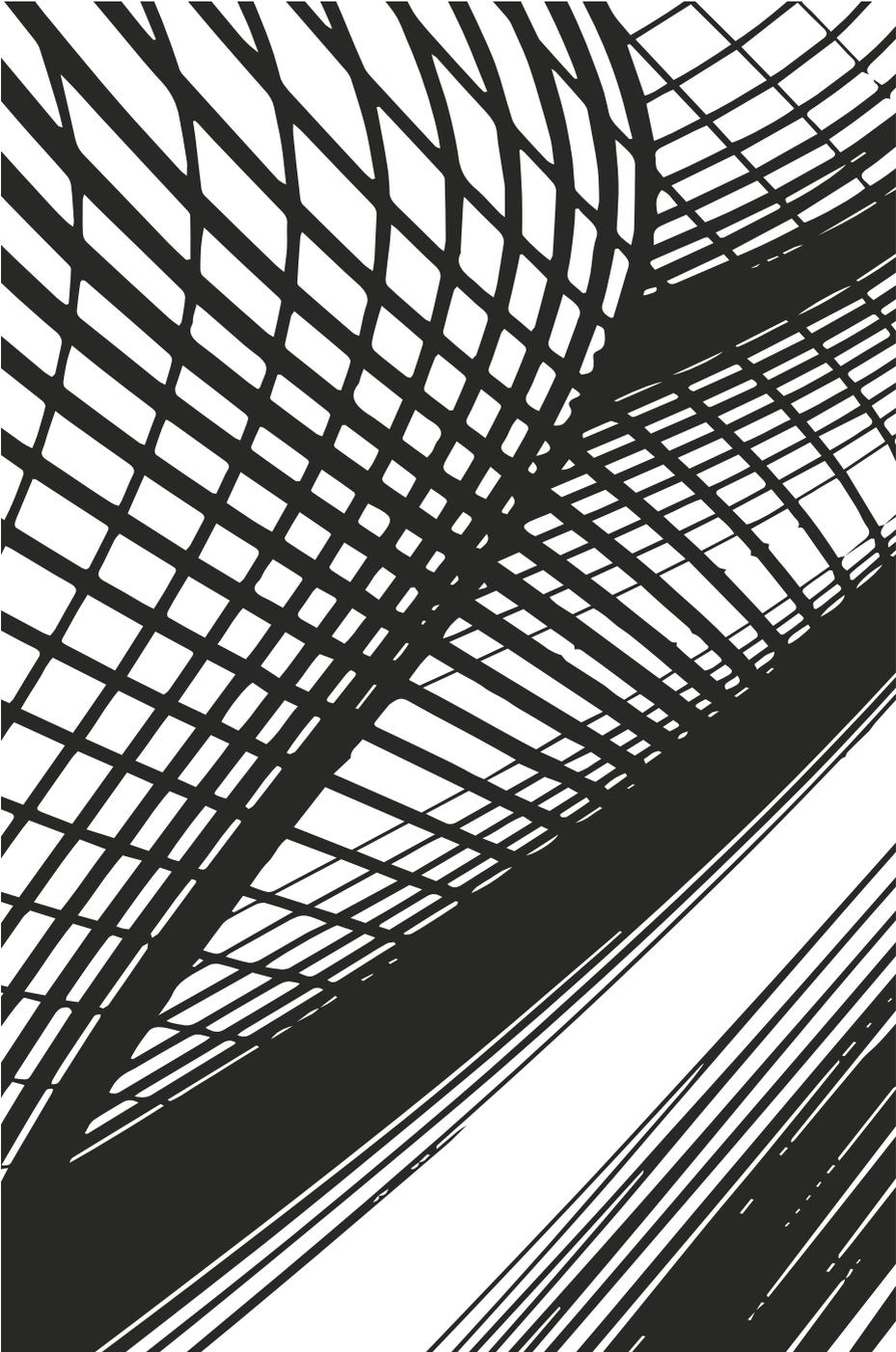
Von einer Reform zu sprechen ist nicht übertrieben. Es muss in den kommenden Jahren einiges passieren, wenn NRW seinen Anspruch auf den Status eines Landes der Kunst und der Künstler*innen nicht verlieren will. Neue Ideen und neue Formate müssen her; ein grundlegender Strukturwechsel ist gefragt. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, gemeinsam mit vielen anderen kulturellen Akteur*innen des Landes einen Leitfaden zu entwickeln, wie zukunftsorientierte Residenzprogramme ausgerichtet sein könnten, um den Bedarfen einer digital vernetzten Künstler*innengeneration entgegenzukommen. Die zahlreichen Kunstschaaffenden, die zum Dortmunder Symposium erschienen sind und für uns eine unverzichtbare Quelle der Expertise in eigener Sache darstellen, haben über ihre guten und schlechten Erfahrungen mit Residenzprogrammen berichtet. Sie haben uns wertvolle Vorschläge gemacht, um die Ausrichtung und die Struktur bestehender Residenzprogramme und Austauschprojekte an die Anforderungen unserer Zeit anzupassen. Diese Vorschläge, die im Leitfaden der vorliegenden Publikation zusammengefasst sind, sollen mit weiteren Akteuren der regionalen Kunstszene ausgearbeitet werden, um schließlich in Form von Handlungsempfehlungen an die Kulturpolitik überreicht zu werden. Die Arbeit geht also weiter.

Wir freuen uns, dass wir mit dem Symposium auf so großes Interesse gestoßen sind. Der Erfolg der Veranstaltung wäre ohne die aktive Teilnahme der Künstler*innen vor Ort nicht möglich gewesen. Ihnen gebührt unser Dank. Wir bedanken uns ebenso bei Dr. Hayat Wiersch, die die Koordination und Organisation von „Reisende Künstler*innen“ übernommen hat. Und ein besonderer Dank geht an Peter Schmieder und sein Team des Künstlerhauses Dortmund, in dem wir für diesen intensiven Tag der Diskussion und des Austauschs Gäste sein durften.

Ursula Theißen (Frauenkulturbüro NRW)
Dr. Emmanuel Mir (Landesbüro für Bildende Kunst NRW)

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen





Symposium

Reisende Künstler*innen



Talk

**Residenzprogramme des
NRW KULTURsekretariats**

„Es wäre zweifellos sinnvoll, die in NRW bestehenden wichtigsten Residenzprogramme zu erfassen(...) und nach Möglichkeit in eine Gesamtdarstellung zu bringen mit dem Ziel, die Vielfalt und die spezifischen Qualitäten unterschiedlicher Formate von Residenzen zu erkennen(...).“

Dr. Christian Esch (Direktor NRW KULTURsekretariat Wuppertal)



Ich möchte zunächst das NRW KULTURsekretariat (NRWKS) kurz vorstellen, um dann auf exemplarische Residenzprogramme unserer Institution zu kommen. Das NRWKS ist eine öffentlich-rechtliche Initiative von 21 Städten in NRW und einem Landschaftsverband. Die Institution wird durch Mitgliedsbeiträge der Städte finanziert, die Projektmittel stellt ganz überwiegend das Land NRW zur Verfügung. Über ihre Verwendung im Rahmen eines jährlichen Programms entscheidet die Vollversammlung der Mitgliedsstädte. Das NRWKS fördert und veranstaltet, greift auf und initiiert künstlerische und kulturelle Projekte oft experimentellen Charakters, aber auch im Bereich der einfachen Kulturförderung in allen Sparten. All dies geschieht im Modus der Kooperation auf interkommunaler, über-regionaler und internationaler Ebene.

Unter den Förderprogrammen gibt es eines, das explizit mit Residenzen arbeitet: Die seit 2007 bestehende Tanzrecherche NRW richtet sich seit der Überarbeitung 2018 sowohl an in NRW ansässige als auch auswärtige Tänzer*innen und Choreograf*innen und ermöglicht ihnen durch Stipendien für ca. sechs Wochen Recherchen in den Mitgliedsstädten bzw. im Ausland. Diese Recherchen müssen im Sinne einer entschleunigenden Vertiefung der künstlerischen Arbeit ausdrücklich produktionsunabhängig erfolgen. Sie erfolgen innerhalb Nordrhein-Westfalens in Zusammenarbeit mit den gastgebenden Städten und Tanzinstitutionen oder Kompanien.

In der letzten Ausschreibung wurden aus 70 Bewerbungen (13 „aus NRW“, 57 „nach NRW“) 3 mal 2 Künstler*innen ausgewählt, die nach NRW eingeladen wurden, sowie 2 mal 2 Künstler*innen, die Recherchen im Ausland durchführen. Zum Abschluss der freien Themenrecherchen, die vom NRWKS moderiert und unterstützt werden, gibt es jeweils frei gestaltete Präsentationen der Ansätze und Ergebnisse. Sofern dann aus einer produktionsunabhängigen Recherche später einmal eine Produktion entsteht, so unterstützt das NRWKS deren Aufführung in NRW. Die Tanzrecherche NRW kooperiert außerdem seit einigen Jahren mit dem Festival Tanz NRW im Rahmen des Formats „Sprungbrett“, das Künstler*innen Stipendien bietet.

Neben der Tanzrecherche hat sich seit Jahrzehnten das regelmäßig modifizierte Programm Transfer International bewährt. Jeweils für die Dauer von zwei bis drei Jahren auf einzelne Länder oder Regionen fokussiert, war das Programm in der Vergangenheit auf den Austausch von bildenden Künstler*innen und Museen bezogen. Inzwischen ist der Transfer interdisziplinär angelegt.

Die Auswahl der Partnerregionen erfolgt mal mehr, mal weniger mit Blick auf kulturpolitische Interessen der Städte und des Landes. Solche nicht genuin kulturell oder künstlerisch orientierten Erwägungen sind jedoch nicht immer hilfreich: So war der Versuch, mit Griechenland in den Städten Athen und Thessaloniki Kooperationsprojekte in gemeinsamer Anstrengung zu entwickeln, von Anfang an recht aussichtslos, da weder griechisches Geld und noch griechische Organisationspartnerschaften erwartet werden durften. Beides wäre im Sinne einer nachhaltigen Wirkung und Kooperation unbedingt notwendig gewesen, hätte allerdings auch die nachdrückliche Unterstützung der lokalen Goethe-Institute erfordert. Ein Erfolg für zahlreiche Künstler*innen in Griechenland und NRW war das vorzeitig beendete Projekt trotz allem: Vielfältige und ergebnisreiche Kooperationsprojekte in Höhe von insgesamt 120.000 Euro wurden ausgeschrieben und gefördert.

Im Laufe des Jahres 2020 erfolgt nun im Dialog mit dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, der Kunststiftung NRW und externen Expert*innen ein Relaunch von Transfer International. Zurzeit in Rede steht ein Residenz-Austauschprogramm, angelegt – gemäß dem bisherigen Format des Transfers – auf zwei bis drei Jahre in Partnerschaft mit einem Land oder einer Region. Ab 2021 könnte ein solches kooperiertes Programm mit einem internationalen Austausch von Künstler*innenresidenzen starten. Solche Entsendung und im Gegenzug die Einladung von Künstler*innen von und nach NRW gehörte bereits vorher zum Konzept des Transfers.

An dem in enger Abstimmung mit dem Kulturministerium organisierten Internationalen Besucherprogramm (IBP) lässt sich erkennen, wie wichtig für die permanente Entwicklung von Netzwerken die Kompetenzen und Interessen der Veranstalter*innen und Kurator*innen ist. Inzwischen wurden mehr als 1000 Gäste eingeladen und vernetzt. Daraus ergeben sich häufig konkrete Kooperationen, die auch und gerade den Künstler*innen und Veranstalter*innen in NRW zugutekommen. Umgekehrt können Besucher*innen durch vorhandene bzw. sich entwickelnde Netzwerke aussichtsreiche Kontakte für eine zukünftige internationale Arbeit knüpfen. Besonders produktiv ist gleichzeitig der Austausch von Kenntnissen und Kompetenzen. Die Verbindung des IBP mit dem Transfer International und anderen Programmen in NRW verstärkt Nachhaltigkeit und öffnet immer wieder internationale Horizonte. Aus dem IBP entstehende Kooperationen werden in der Regel durch internationale Kooperationsfördermittel des Landes NRW unterstützt. Im Rahmen der anlässlich von zehn Jahren IBP vom





NRWKS veranstalteten Tagung „SYNERGIZE! – Culture in Democratic Action“ haben 22 Alumni des Programms im November 2019 mit dem NRWKS, den Partnern in NRW, mit dem Kulturministerium NRW und mit dem Goethe-Institut diskutiert und zukunftsweisende Perspektiven entwickelt. Bestätigt und mit bemerkenswerten neuen Anregungen ausgestattet wurden die Erfahrungen und Zielsetzungen, die seit vielen Jahren die Arbeit des NRWKS im In- und Ausland prägen. Resümierend lässt sich Folgendes sagen:

Ausgehend von den Interessen der kompetenten und unmittelbar an Kooperationen interessierten Künstler*innen, Kurator*innen und Veranstalter*innen, gilt es, die Rahmenbedingungen zu schaffen, in welchen Kunst und Kultur entstehen oder vertieft werden, durch Netzwerken, Aufgreifen und Fördern, kurz: durch das Zusammenbringen von Köpfen und Ideen (vgl. den Beitrag des Verfassers „Nahe Ferne, weite Nähe: Internationale Kultur vor Ort“ im Jahrbuch für Kulturpolitik 2017/18). Residenzprogramme, besonders solche, die in engem Austausch mit auswärtigen Partnern geplant und umgesetzt werden, können wertvolle Module für eine Erweiterung und Vertiefung künstlerischer Perspektiven und Projekte sein. Es wäre dabei zweifellos sinnvoll, die in NRW bestehenden wichtigsten Residenzprogramme zu erfassen, die Erfahrungen auszuwerten und nach Möglichkeit in eine Gesamtdarstellung zu bringen mit dem Ziel, die Vielfalt und die spezifischen Qualitäten unterschiedlicher Formate von Residenzen zu erkennen, zu bündeln und konzeptionell zu entwickeln.

Talk

Grenzenlose Freiheit?

Das Beispiel

WELTKUNSTZIMMER



*„Was erwarte ich von einer Residenz?
Zeit für Leben und Arbeit ohne Funktions-
zwang, Begegnung mit Menschen anderer
Kulturen als Horizonterweiterung, das Eigene
im Fremden entdecken.“*

**Wolfgang Schäfer (Bildender Künstler und geschäfts-
führende Vorstand WELTKUNSTZIMMER)**

Ich notiere hier meine persönlichen Erfahrungen sowohl als Vorstand und Leiter der HPZ-Stiftung und des Kunstzentrums WELTKUNST-ZIMMER als auch als Künstler, der selbst längere Recherche- und Studienaufenthalte in Asien erleben durfte. Ich möchte vermitteln, was reisende Künstler*innen heute benötigen.

Was verlangen Künstler*innen von einer Residenz? Ich meine: Zeit zum Denken, Entwerfen, Entwickeln, Anfertigen und Ausarbeiten. Was brauchen die Künstler dafür? Raum, einen Beitrag zum Lebensunterhalt und eine Betreuung zum Kennenlernen der jeweiligen lokalen Kulturakteur*innen und des Umfelds (im Idealfall: auch die Entlastung von Kosten für das Atelier in der Heimat bzw. ein Auskommen für die Familie, aber darüber schreibt hier im Folgenden Johanna Reich).

Unterschiedliche Residenzkonzepte sind an unterschiedlichen Ziel- ausrichtungen orientiert: Sie sind zum Teil ergebnisorientiert, zum Teil ergebnisoffen. Ich möchte drei Typen nennen: die Produktionsresidenz, die thematische Residenz und die kontemplative Residenz. Bei der Produktionsresidenz steht die Realisierung einer künstlerischen Arbeit im Vordergrund. Oft ist eine Ausstellung am Ende der Residenzzeit ein wichtiger Anreiz für die Herstellung einer neuen Arbeit. Kunstschaffende erleben in dieser Situation damit einen positiven Druck, aber die Ausstattung des Residenzortes (wie z. B. Fachwerkstätten oder Werkzeuge, die auf die spezifischen Bedürfnisse der Produzent*innen abgestimmt sind) ist selten ideal. Die thematische Residenz ist ein Untertypus der Produktionsresidenz und in der Residency-Landschaft sehr weit verbreitet. Sie besitzt aufgrund der Schwerpunkte ihrer Ausschreibung oder ihrer infrastrukturellen Einbettung eine eindeutige inhaltliche Prägung. So sollen z. B. Aspekte der Ökologie, der Stadtgeschichte oder der Politik, die im Open Call als klar formulierte Fragestellungen erscheinen, verhandelt werden. Ist die thematische Residenz an ein technologisches Forschungszentrum oder eine historische Museumssammlung gebunden oder favorisiert sie bestimmte Kunstsparten, ist das künstlerische „Endergebnis“ des Aufenthalts stark von diesen Bedingungen abhängig und daher vor-terminiert.

Die kontemplative Residenz ist ihrerseits offener und setzt keine Produktion voraus. Sie ermöglicht eine fruchtbare Auszeit in der Biografie des Kunstschaffenden. Oft ist sie in eine besondere Landschaft eingebettet. Eine solche Residenz ist jedoch kein Kuraufenthalt oder „Gratisurlaub“, sondern ein Moment des Abstand-

nehmens, der ungezwungenen Inspiration, der kritischen Reflexion. Ohne Druck regeneriert sich der künstlerisch tätige Mensch und „brütet“ möglicherweise an neuen Impulsen, die noch keine materielle Form annehmen müssen. Leider ist diese Art von Residenz mit ihrer Verweigerung von Prinzipien wie der Projektförmigkeit oder der Ergebnisorientierung viel zu selten.

Der größte Vorteil eines Stipendiums ist aus Künstler*innensicht, Zeit geschenkt zu bekommen, die vom zweiten Brotjob unabhängig macht. In meinen Augen gab es hier auch einen entscheidenden Wandel. Früher war das Ziel, mit seiner Kunst verkäufliche Produkte herzustellen, auf einen Markt zu gelangen, also davon leben zu können. Heute ist dies aber für 95 % der Künstler*innen unerreichbar. Die Nachfrage nach Kunst und die Möglichkeiten des Vertriebs und der Vermittlung mögen gewachsen sein, es sind aber gleichzeitig so viele Akteur*innen auf diesem Feld tätig, dass der Markt gesättigt erscheint. Anstatt eines reinen Verkaufs ihrer Produktion beabsichtigen die in einer Residenz eingeladenen Künstler*innen heute eher eine Weiterentwicklung – im Sinne einer erforschenden Tätigkeit – ihrer Arbeit.

Die Kunst versteht sich als Regulator, Mahner und Einflussnehmer. Damit sind die Künstlerin und der Künstler letztlich entweder auf Aufträge in der Vermittlung, Lehre oder Beratung oder aber auf Kooperationen mit Architekt*innen, Stadtplaner*innen, Forscher*innen und sozial engagierten Kunstinstitutionen angewiesen. Ähnlich orientierte Künstler*innen, die nicht in diesen Berufsfeldern tätig sein können oder wollen, sind dagegen permanent gezwungen, sich von einer Kunstpreis- oder Residenzausschreibung zur anderen zu bewegen. Letztlich liegt diese Last der Entscheidung in der Wahl zum Künstlersein selbst und in dem damit verbundenen Kunstverständnis.

2010 folgte ich der Aufgabe, die Hans-Peter-Zimmer-Stiftung und später das WELTKUNSTZIMMER als dessen Kunstzentrum in der denkmalgeschützten ehemaligen Backfabrik, gebaut um 1900, in Düsseldorf zu gründen. Meinen eigenen künstlerischen Interessenschwerpunkten folgend (nämlich dem multimedialen Umgang mit verschiedenen Genres der Kunst, der Performance und dem Butoh-Tanz) wählte ich die ersten Förderprojekte aus. Eine Verbindung zu Rock, Pop und elektronischer Musik war allein schon durch 67 auf dem Gelände vorhandene Musikproberäume vorgegeben. Wir richteten sechs Künstler-Gaststudios ein und planten das erste Butoh-Festival sowie verschiedene Ausstellungen mit japanischen und deutschen Künstler*innen. Wir gründeten in dem Sinne also kein Residenzprogramm, sondern





schufen die Möglichkeit, Künstler*innen einzuladen, damit diese ihre Projekte, Konzerte, Performances und Ausstellungen realisieren konnten!

Als exemplarische Projekte möchte ich hier in aller Kürze nur das Butoh-Festival GHOST 2011, TAVIDAN 2014 (in Kooperation mit dem Frauenkulturbüro), die „Villa Panaderia“ 2016 und das Kooperationsprojekt „Freedom explained logically“ 2018 von Studierenden der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, der Kunstakademie Düsseldorf und der Sint Lucas School of Arts Antwerpen nennen. Nach einem ersten längerfristigen internationalen Austausch im Rahmen der deutsch-brasilianischen Summerschool MEDO/ANGST in Kooperation mit der Ben J. Riepe Kompanie zeigte sich für uns die Notwendigkeit, Richtlinien zu definieren.

Diese Richtlinien haben wir wie folgt formuliert:

„Gemeinsam lernen, transkulturellen Austausch pflegen, Globales und Lokales verbinden. Kunst bricht Grenzen auf, hinterfragt das Bestehende, ermächtigt sich und gestaltet neue Freiräume. Eine weltoffene und diverse Gesellschaft ist durch vielfältige künstlerische und kulturelle Ausdrucksformen aus unterschiedlichen Lebenswelten geprägt. Künstlerische Positionen aus bildender Kunst, darstellender Kunst und Musik gleichermaßen treffen sich zum experimentellen und genreübergreifenden Experimentieren und Forschen. Diese Auseinandersetzung kann in ungewöhnlichen künstlerischen Präsentationen und gesellschaftlichen Diskursen münden. Schnittstellen zur lokalen Kunstszene werden geschaffen. Workshops und Talks beziehen das Publikum ein. Gerade in Zeiten zunehmender Angst vor dem vermeintlich Fremden und gleichzeitig der großen gesellschaftlichen Relevanz von global vernetzten Fragen kann ein Residenzprogramm in einen nachhaltigen Dialog mit der Stadtgesellschaft treten und über die lokalen Grenzen hinaus ein Bewusstsein für einen globalen Zusammenhalt in existenziellen Fragen des Menschseins stiften.“

Diese Richtlinien verdeutlichen die ethische Haltung und das Selbstbewusstsein des Residenzprogramms im WELTKUNSTZIMMER. Ob man sie als „Best Practice“ titulieren kann, ist für mich nicht unbedingt von Belang. Diese (auch: politische) Überzeugung tragen wir in unserer täglichen Arbeit und sie ist Ausdruck unserer Identität. Durch den langfristigen Umgang mit diesen Prinzipien setzt man klare Zeichen in die Außenwelt und verwandelt diese auf kaum sichtbare, ja homöopathische Weise. Man schafft im Kleinen eine konkrete Realität, die wir für friedfertig, gerecht, neugierig und schön halten.

Residenzprogramme sind also politische Statements, die – auch wenn es für die Außenstehenden nicht sofort begreiflich ist – eine sozialplastische Auswirkung haben.

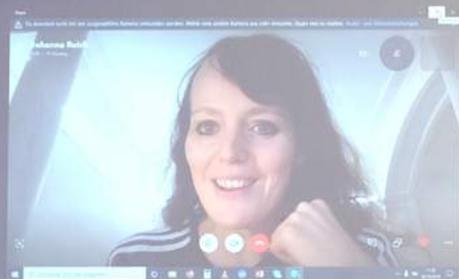
Umgekehrt können Besucher*innen durch vorhandene bzw. sich entwickelnde Netzwerke aussichtsreiche Kontakte für eine zukünftige internationale Arbeit knüpfen. Besonders produktiv ist gleichzeitig der Austausch von Kenntnissen und Kompetenzen. Die Verbindung des Internationalen Besucherprogramms (s. Beitrag von Dr. Christian Esch) mit dem Transfer International und anderen Programmen in NRW verstärkt Nachhaltigkeit und öffnet immer wieder internationale Horizonte.

Talk

Mit Kind und Kegel

unterwegs – oder:

**Ist die Familie immer noch
ein Karrierehindernis?**



„Auch bei Residenzen haben sich patriarchale Strukturen tief in das Bild von künstlerischer Arbeit eingegraben!“

Johanna Reich (Bildende Künstlerin)





In der hiesigen Kunstszene hat sich, was die Gleichberechtigung bei Ausstellungs-beteiligungen oder den Anteil von Kuratorinnen betrifft, in den letzten Jahren viel getan – aber sobald Künstlerinnen ein Kind bekommen, führt dies in Deutschland leider immer noch häufig zum Karriereknick. Ausstellungen oder Residencies werden aufgekündigt und man wird argwöhnisch als dritte Art Mensch mit einem 24-Stunden-Problem beäugt. Dies findet nicht wegen des Kindes statt, sondern vor allem, weil sich das Bild von Familie mit dem alten Klischee des unangepassten, freien Künstlergenies nicht vereinbaren lässt.

Wenn über Künstler gesprochen wird, schwirren Künstlerbilder von Michelangelo oder van Gogh in den Köpfen der Menschen herum, von Künstlergenies, die sich im Wahn ein Ohr abgeschnitten haben etc. Diese Vorstellungen bestimmen noch heute, wie ein Künstler in den Augen der meisten zu sein hat. Sie lassen sich zusammenfassen unter dem Begriff des Geniekultes bzw. des wahnsinnigen Genies. Dieser Kult klang im 20. Jahrhundert eigentlich langsam ab. Trotzdem geistert er weiter durch die Köpfe, auch heute noch dominieren antiquierte Bilder des Avantgardekünstlers, der heroischen Heilsfigur, die Diskussion.

Das zweite Bild, das neben dem heroischen, exzentrischen Künstler die Gedankenwelt prägt, ist das der deutschen Mutter. Barbara Vinkens Buch „Die deutsche Mutter“ erläutert die besondere Aufladung, welche die Mutterschaft gerade in Deutschland erhält. Eine Mutter opfert sich in diesem Kontext komplett für ihre Kinder auf. Vinken zeigt jedoch auch, dass diese Mutterrolle nicht immer so definiert war, sondern sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts langsam in diese Richtung entwickelte, denn zuvor lag die Betreuung und Erziehung der Kinder des Adels in fremden Händen und stand auch in der bäuerlichen oder arbeitenden Bevölkerung nicht im Mittelpunkt. Die Aufladung der Rolle zur Übermutter entstand vielmehr maßgeblich zur Zeit des Nationalsozialismus. Interessanterweise habe sich diese Rolle laut Vinken nach 1949 in der BRD erhalten, in der DDR dagegen nicht, wo die Kinder selbstverständlich in Krippen gegeben wurden und die Frauen arbeiteten.

Damit stehen sich auch im 21. Jahrhundert die Bilder des Künstlergenies und der Übermutter diametral gegenüber. Was heißt das nun in Bezug auf Residenzen heute?

Man könne es wie folgt zusammenfassen: Patriarchale Strukturen haben sich tief in das Bild von künstlerischer Arbeit eingegraben!

Für junge Künstler*innen existieren nach der Ausbildung drei Möglichkeiten der Karriereetablierung, die mit Netzwerkarbeit und Weiterqualifizierung eng verbunden sind: Preise, Projektstipendien und Residenzen. Bekommt nun eine Künstlerin ein Kind, fällt für sie in den allermeisten Fällen eine dieser drei wichtigen Säulen weg! Ich erlebte es persönlich, als mein Sohn sechs Wochen alt war. Da sollte ich eigentlich die Residenz eines offiziellen deutschen Trägers in Brasilien antreten. Doch als ich in einem Telefonat mit den Verantwortlichen erwähnte, dass ich vorhatte, das Kind mitzunehmen, auf das mein Partner (der übrigens seine Reisekosten selber tragen sollte, damit keinesfalls Mehrkosten entstünden) aufpassen sollte, erhielt ich kurzerhand eine Absage. Die Begründung war, dass Frauen mit Kindern nicht richtig arbeiten könnten, das wüssten sie aus Erfahrung. Auf meinen Einwand, dass für die Betreuung ja der Partner anwesend sei, wurde mir beschieden, ich solle überlegen, ob ich eine schlechte Mutter oder eine schlechte Künstlerin sein wolle! Die offizielle schriftliche Absage enthielt als Begründung, dass die Residenz für Säuglinge nicht geeignet sei.

Wie zu Beginn geschildert zeigt das Beispiel, dass das tradierte Bild des wilden, unangepassten Künstlers nicht mit dem der heiligen deutschen Mutter zusammengeht. Diese Ungleichbehandlung von Künstler*innen mit Kind bei Residenzen, die ja nicht nur zur Optimierung des eigenen Netzwerks, sondern auch zur Produktion von neuen Arbeiten und letztlich zu Verkäufen führen sollen, stellt damit auch eine massive wirtschaftliche Benachteiligung dar. Für die Künstlerinnen fällt mit der Geburt eines Kindes also ein wichtiges Instrument der Förderung weg. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, dass sich die ungleiche Verteilung der Geschlechter mit den Jahren immer mehr verstärkt: Bekanntlich studieren an Kunsthochschulen viel mehr Frauen als Männer, aber nach 10 oder 20 Jahren kehrt sich das Bild um, und die Männer beherrschen die Kunstszene. Hier muss man ansetzen! Zumal dieses Phänomen besonders in Deutschland ausgeprägt ist. Während die Familie der Künstlerin in Skandinavien immer mitgebracht werden kann, ist ihre Anwesenheit in deutschen Residenzen oft sogar ausdrücklich verboten.

Positiv hervorzuheben sind hier Residenzprogramme außerhalb der großen Kunstmetropolen, die oft viel flexibler auf Kinder reagieren. Es gibt einige wenige Residenzen, die sogar fragen: „Habt ihr Kinder, wenn ja, wie alt sind diese, was benötigt ihr, was können wir ermöglichen?“ Beispielhaft und einmalig in diesem Kontext ist etwa das Künstlergut Prösitz in Sachsen. Die Einrichtung hat ein Stipendium ins Leben gerufen, das sich spezifisch an Künstler*innen wendet, die



zugleich Mütter sind. Während des vierwöchigen Residenzaufenthalts wird eine Kinderbetreuung bereitgestellt, sodass die Frauen künstlerisch tätig sein können und mit Kolleginnen in der gleichen Lebenssituation in Austausch treten. Dies ermöglicht eine ideale Vernetzung. Auch die Stipendien „Präsenz vor Ort“ für Künstlerinnen mit Kindern ohne Wohnortwechsel des Frauenkulturbüros sind ideal in Bezug auf die Vereinbarkeit von künstlerischer Arbeit und Alltag mit Kindern, da die Förderung nicht an einen Residenzaufenthalt gebunden ist.

Es muss mehr solche Angebote für Künstlerinnen mit Kindern geben, um der Realität jenseits von Klischees und Mythen gerecht zu werden.

Meldungen aus dem Publikum

„Die Gastgeber müssen sich auf Künstlerinnen mit Kind einstellen. Allerdings verhindert die deutsche Schulpflicht oft Stipendienaufenthalte. Ausnahmen werden nur für Schausteller und Zirkusfamilien gemacht. Diese Komplikation kann kaum von Gastgebern mitgedacht werden.“

„Kinder sind keine Stigmata, Kinder sind selbstverständlich. Wenn du Kinder bei einem Residenzprogramm hast, spielt es immer eine Rolle; wenn du keine hast, nicht. Ob diese Rolle nun positiv oder negativ bewertet wird, hängt stark von den jeweiligen Protagonist*innen vor Ort ab, aber auch von der Konzeption des Stipendiums.“

„Wo, wie und wann sollen Künstler*innen mit Kindern ihrer Arbeit besser und fokussierter nachgehen können als innerhalb eines unterstützenden Systems wie eines Residenzstipendiums? Wünschenswert ist eine Positionierung in jeder Ausschreibung, die für alle Lebens- und Familienkonzepte offen ist.“

Dialog

Flexibles Zeitmanagement

- Segen oder Fluch?

Freya Hattenberger, Bildende Kunst
Dr. Stephan Mann, Direktor Musik



*„Kunst- und Kulturförderung müsste ehrlich sein. Im Idealfall bieten Residenzstipendien den dringend benötigten Freiraum, unabhängig und von alltäglichen Beschränkungen entgrenzt künstlerisch arbeiten zu können. Aber das Knüpfen an Bedingungen wie permanente Anwesenheit, verpflichtende Vorgabe lokaler Kooperationspartner, Übernahme von kulturellen Programmen etc. stellt genau dieses freie Schaffen als Arbeitsvoraussetzung in Frage. Es besteht die Gefahr, dass man für andere Zwecke vereinnahmt wird, dass die Zeit des Stipendiums gar nichts für einen selbst bringt, da man nur mit der Erfüllung der Auflagen auf Trab gehalten wird. Oder dass man zu viel dafür in Kauf nehmen muss. Ich wünsche mir mehr Gestaltungsfreiheit und Kompromissbereitschaft der Akteure – so vielfältig, wie die Kunst ist, so vielfältig sind die Bedürfnisse der Künstler*innen, um ihrer Arbeit nachkommen zu können.“*

Freya Hattenberger (Bildende Künstlerin)

„Ja, sicherlich muss Kunst- und Kulturförderung ehrlich sein, wie Freya Hattenberger formuliert, und der Gestaltungsfreiraum des Künstlers ist auch mir ein zentrales Anliegen und hohes Gut. Diese Ehrlichkeit ist aber keine Einbahnstraße. Ein Stipendiat, der beispielsweise für ein oder zwei Monate am Niederrhein ist, sollte diese Herausforderung auch bewusst annehmen. Das bedeutet, wir müssen immer den Ort des Stipendiums mit im Blick haben. Nicht jeder Stipendiat ist für jeden Ort geeignet. Sollte ich mein Stipendium allein für Reisen nutzen, sollte ich sicherlich kein Stipendium in Goch oder Ringenberg antreten. Wenn man diese Unterschiedlichkeit im Blick hat und im Vorfeld gut kommuniziert, werden die Stipendiaten die jeweiligen Möglichkeiten nicht als Vereinnahmung, vielmehr als Bereicherung verstehen.“

Dr. Stephan Mann (Direktor Museum Goch)



Transparente Ausschreibungen Passen Residenz und Künstler*in zusammen?

Beide Diskutanten betonen im Dialog die Notwendigkeit der gleichberechtigten Kommunikation auf Augenhöhe zwischen Fördernden und Geförderten. Sie sind sich einig darin, dass die Parameter eines Residenzstipendiums bei Ausschreibungen ausformuliert sein müssen. Was fordert der Förderer im Gegenzug zur Förderung? Stephan Mann berichtet von ganz unterschiedlichen Einstellungen und Ansichten der Stipendiat*innen. Es gebe die einen, die in der Unterkunft verschwinden und erst am letzten Tag wieder herauskommen, dann diejenigen, die sofort mit der Stadtgesellschaft verschmelzen und Teil des Ortes werden, oder auch die, die Goch nur als Sprungbrett dafür nutzen, um nach Düsseldorf, Berlin oder Brüssel zu reisen, und tatsächlich wenig Verbindung mit der Residenz aufbauen. Für das Museum Goch hat die Präsenz in der Stadtgesellschaft Priorität, hier müssen von den Stipendiat*innen Aufgaben erfüllt werden. Die Kommunikation im Vorfeld mit den Künstler*innen ist Stephan Mann sehr wichtig, die Jury müsse anhand der Biografie der Künstler*innen ermitteln, ob diese zu Goch passen.

Rechte und Pflichten

Stephan Mann betont die Notwendigkeit, Institutionen wie Residenzen auf dem Lande zu erhalten, denn gerade die ländlichen Regionen müssten mit Input versorgt werden, um „Inzucht“ vorzubeugen. Es wäre sehr einseitig, sich in seinem konkreten Fall ausschließlich mit Künstler*innen aus Goch (35.000 Einwohner) zu befassen. Bei einem Residenzstipendium sollte eine Auseinandersetzung mit der Umgebung stattfinden, die Künstler*innen müssten verstehen, dass ihre Beschäftigung mit bzw. das Eintauchen in Goch elementar sei. Sonst würde die Verantwortlichkeit schwierig, vor allem auch gegenüber der Politik und den Kulturausschüssen. Die finanziell beteiligten Förderer wollten berechtigterweise bei einem ortsgebundenen Projekt auch entsprechendes Echo erhalten. Dazu bemerkt Freya Hattenberger, dass die Künstler*innen nicht dazu da seien, Kulturpolitik zu machen – das sei Aufgabe der Institution. Hattenberger berichtet ihrerseits von Künstler*innen, die als „Quoten-Exot“ gebucht seien und über die Gebühr für Öffentlichkeitsarbeit, etwa für den kommunalen Instagram-Account, verpflichtet würden, was eine Zumutung sei, verurteilt aber auch solche Teilnehmer*innen, die permanent abwesend sind. Stephan Mann pflichtet ihr bei, dass eine freie Zeiteinteilung unbedingt gegeben sein müsse – ohne Auflagen.





Alles, was passiere, müsse im Interesse aller Beteiligten geschehen. Die Künstler*innen hätten selbstverständlich auch das Recht, sich zurückzuziehen, es müsse keine Ausstellung organisiert werden. Die lokale Situation funktioniere nur im Dialog.

Finanzielle Rahmenbedingungen

Freya Hattenberger weist darauf hin, dass die Investitionen von Künstlerseite bei Annahme einer Residenz sehr groß seien und von den Förderern unterschätzt würden: Es gebe finanzielle Ausfälle, und eine Künstlerin mit Familie könne kaum (wie etwa ein allein-stehender Künstler) ihre Wohnung untervermieten. Bei diesem Punkt betont Mann, dass den Künstlerinnen diese existenzielle Entscheidung nicht abgenommen werden könne, dass aber gerade die Unterbringung einer ganzen Familie im Fall einer Stipendiatin im ländlichen Raum viel einfacher sei als in der Stadt, denn in der Provinz gebe es mehr Raum und Netzwerke für Familien. Das Residenzpotenzial sei hier noch nicht voll ausgeschöpft. Verschiedene Handlungsoptionen und Gestaltungsmöglichkeiten bei Kompromissbereitschaft von beiden Seiten wären eine Lösung. Benötigt würden mehr Offenheit und Engagement, nicht unbedingt mehr Geld.

Meldungen aus dem Publikum

„Die Kommunikation muss in beide Richtungen funktionieren. Auch die Künstlerinnen müssen sich zu Wort melden und nicht auf eine Frage der einladenden Institution warten. Beim WELTKUNSTZIMMER fiel zum Beispiel erst während laufender Residenzen auf, dass alle Künstlerinnen Mütter waren und ihre Kinder stillschweigend anderweitig untergebracht hatten. Keine hatte vor Antritt gefragt, ob es die Möglichkeit einer gemeinsamen Unterbringung und Betreuung in Düsseldorf gebe.“

Dialog

**Ab wann gilt eine Residenz
als erfolgreich?**

*„Weltweit ist das Angebot an Artist-in-Residence-Aufenthalten mit den Details ihrer Bedingungen und ihrer Ausstattung fast unüberschaubar geworden. Spricht man mit den reisenden Künstler*innen und den Initiator*innen vor Ort, sind die Erfahrungen vielfältig und zwiespältig. Was zeichnet einen Artist-in-Residence-Aufenthalt aus? Wann kann er als gelungen oder gar erfolgreich bezeichnet werden? Und wenn, für wen?“*

Anett Frontzek (Bildende Künstlerin)



Umdrehung der Perspektive

Anett Frontzek ist als Künstlerin Expertin für Residenzen. Gibt es eine Substanz oder Lehre, die sie persönlich aus ihren bisher 17 Residenzen gezogen hat? Was hat sie selbst von ihren Reisen gehabt? Lohnt eine Residenz heute noch? Oder ist frischer Input auch zu Hause möglich? Frontzek berichtet, dass sie selbst als Stipendiatin stets vor Ort bleibe und die Residenz nicht als Sprungbrett für weitere Reisen nutze.

Sie empfindet die Frage ihrer Kolleg*innen „Welche Residenz kannst du empfehlen!“ als merkwürdig, denn man sollte sich ihrer Meinung nach eher fragen: Was BRAUCHE ich? Da seien die Bedürfnisse der Künstler*innen doch sehr unterschiedlich. Manche wollen die Kinder mitnehmen, manche nicht. Welche Künstlerin traut sich, nach Unterstützung für die laufenden Kosten zu Hause (darunter fällt ggf. auch die Kinderbetreuung) zu fragen? Ggf. ist bei einigen Residenzen eine Kompensation für entstehende finanzielle Lücken möglich.

Residenzen im Kontext der beruflichen Praxis

Für Frontzek ist die Annahme einer Künstler*innenresidenz ein bisschen wie das Auf-Montage-Fahren von Handwerkern – es ist ein integraler Bestandteil ihres beruflichen Selbstverständnisses. Sie findet nicht, dass sie in ca. 20 Jahren zu viele Angebote angenommen hat, wobei es tatsächlich auch Residence-Hopper gebe. Emmanuel Mir spricht den projektartigen Charakter vieler Residenzprogramme an und bemerkt, dass die Ausrichtung zahlreicher Ausschreibungen einen bestimmten Typus von Künstler*innen unterstützen – nämlich eher den konzeptuell orientierten, partizipatorischen, kontextspezifischen. Besteht daher die Gefahr, dass introvertierte und eher klassisch arbeitende Künstler*innen durch das Raster fallen? Anett Frontzek meint dazu, es sei für jeden etwas dabei, man müsse nur genau auswählen und überlegen, welche Ausschreibung zu einem passe.

Wie transparent sind die Beschreibungen der Förderer?

Anett Frontzek führt eine Statistik über ihre 17 Residenzen. Sehr viele seien in Deutschland oder in der EU und beschreiben sich selbst als eriegelende Wollmilchsäue, was der Realität meist nicht entspreche. Sie nennt, um die große Bandbreite zu erläutern, das Schweizer Modell „artists in labs“ (hier geht es um nachhaltige, langfristige Zusammenarbeit zwischen Künstler*innen und Wissenschaftler*innen aller Disziplinen; Publikationen und wissenschaftliche Begleitforschung dokumentieren und reflektieren Prozesse und Resultate; <http://artistsinlabs.ch>).

Im Kontrast hierzu stünden ortsbezogene, kleine deutsche Residenzen, zu denen ein Verein oder eine Kommune seit 25 Jahren einluden. Wie die Residenz auch sei: Beide Seiten, Förderer und Geförderte, müssten genau kommunizieren, was sie wollen bzw. können. Erfolgreich sei letztendlich eine Residenz, in der die Künstlerin gesund und fröhlich lebt, auch wenn sie ggf. erst ein Jahr später gute neue Arbeiten hat. Emmanuel Mir stellt die Frage, ob die Beratung ausreichend sei oder ob es wünschenswert wäre, dass eine Institution Künstler*innen berät, ob oder welche Stipendien geeignet seien. Anett Frontzek hält die Buschtrommeln für laut genug und die offiziellen Informationsquellen für ausreichend. Ihrer Meinung nach müssten eher die Förderer beraten werden. Bei ihnen stelle sich dann ggf. die Entscheidung von Kontinuität versus Innovation.

Nachhaltigkeit des Angebots

Wichtig ist Anett Frontzek auch das Thema „alte Residenzen“, also solche, die zwar angesehen und etabliert sind, jedoch über eine veraltete Struktur verfügen und vom Engagement weniger Akteur*innen leben. Es sind schon Residenzen aufgegeben worden, weil eine einzelne Person in Rente gegangen ist. Wie könnten solche Residenzen weiterhin am Leben gehalten werden? Könnten deren Träger behutsam angesprochen werden? Es gibt laut Frontzek Ausschreibungen, in denen es eher um Sozialpolitik gehe und eher zehn Sozialarbeiter nötig seien für ein Programm, das ein Künstler leisten soll! Ihr Appell geht dahin, diejenigen, die Residenzen ins Leben rufen, nicht alleine zu lassen. Leitfäden sind ihrer Meinung nach hier dringend nötig. Emmanuel Mir fragt nach, ob es von Seiten der Förderer auch Evaluationen gab bzw. Nachfragen nach Beendigung der Residenz. Anett Frontzek bejaht dies, hier gebe es unterschiedliche Wege. So gab es z. B. einmal die zweite Hälfte des Geldes erst nach Abgabe eines Abschlussberichts; bei anderen reicht ein mündlicher Bericht bei einer Tasse Kaffee. Sie empfiehlt, das gegenseitige Feedback immer auf Augenhöhe durchzuführen.





Podium

Relaunch überfällig?

Neue Wege für die

Residenzprogramme in NRW

„Wir brauchen in NRW eine solide, aber flexible Förderkulisse, die engagierte Projekte erkennt und nachhaltig unterstützt und nicht verhindert. Längere Laufzeiten erleichtern die Lebensumstellung, und ein nachhaltiges Alumni-netzwerk kann über die Zeit vor Ort hinauswirken. Das Schloss Ringenberg hat das in der Ver-gangenheit geschafft. Bestehende Residenzen sollten ihre Anforderungen überdenken und Altersbegrenzungen aufheben. Diverse Residenz-modelle sind anzustreben, denn sie können verschiedene künstlerische Bedürfnisse erfüllen.“

Julia Bünnagel (Bildende Künstlerin)





*„Internationale Residenzprogramme wie ‚Zu Gast bei Urbane Künste Ruhr‘ bieten insbesondere Künstler*innen von anderen Kontinenten häufig die erste Möglichkeit eines längeren Auslandsaufenthalts in Europa. Ich halte diese analoge und persönliche Form des Austauschs für beide Seiten für enorm wichtig: Von jedem Gast lernen wir auch eine Menge über die Kunstszene, Politik und Alltagskultur im jeweiligen Heimatland und umgekehrt. Unser Residenzprogramm ist individualisiert, es bietet viele Möglichkeiten, aber keinen Produktionsdruck.“*

Britta Peters (Leiterin Urbane Künste Ruhr, Essen)

*„Ich finde es wunderbar, Teil einer Gemeinschaft zu sein, die seit fast 35 Jahren internationalen Künstler*innen einen dreimonatigen Arbeitsaufenthalt ermöglicht. Wir finanzieren alles selbst, entscheiden und wählen basisdemokratisch aus den Bewerbungen aus und sind unabhängig von externen Institutionen und Geldgebern. Die Gastkünstler*innen sind frei in der Gestaltung ihrer Zeit in unserem Haus. Ich denke, die Tatsache, dass wir Vereinsmitglieder selbst als Künstler*innen oder Designer*innen arbeiten, erzeugt ein gutes Verständnis für die Bedürfnisse unserer Gäste.“*

Lars Rosenbohm (Bildender Künstler, Artists Unlimited, Bielefeld)



Was könnten die Zutaten guter Residenzen sein?

Die Geschäftsführerin des Kulturraum Niederrhein e.V. Ingrid Misterek-Plagge erläutert, wie überholungsbedürftig die Rahmenbedingungen aktueller Residenzprogramme seien und wie dringend daher innovative Lösungen gefunden werden müssten. Vernetzung und Synergie seien die zwei Schlüsselbegriffe, durch die schnelle Optimierungen in der vorhandenen Residenzlandschaft zu erreichen seien. Ausgehend von Schloss Ringenberg wird beispielsweise eine Zusammenarbeit vieler Residenzen in einer heterogenen Kulturregion angestrebt. Die Programme sammeln ihre Ressourcen in einem Topf und teilen sie untereinander.

Julia Bünnagel betont, dass einheitliche Rezepte mit universellem Anspruch schwierig seien. Sie erhielt selbst u. a. ein Jahresstipendium in Ringenberg und war zwei Monate in Armenien. Beide Residenzerfahrungen waren extrem unterschiedlich und bereicherten sie auf verschiedene Weise. Im Hinblick auf eine Qualitätsdefinition ließen sich jedoch einige Merkmale verallgemeinernd feststellen: Ein guter Ort lebe vom Engagement der Betreiber*innen, die in der Lage seien, den Stipendienort zu einem lebendigen Lebens- und Arbeitsraum zu machen und Künstler*innen freies und konzentriertes Arbeiten zu ermöglichen. Darüber hinaus seien die Themen der Familienfreundlichkeit eines Programms sowie der überregionalen Vernetzung mit anderen Künstler*innen und mit Kurator*innen ausschlaggebend für eine positive Residenzerfahrung.

Für Lars Rosenbohm ist die Unabhängigkeit des Programms von Artists Unlimited ausschlaggebend. Der Verzicht auf öffentliche Förderung ist eine bewusste Entscheidung. Seit 1986 vergibt das Künstlerkollektiv jährlich drei dreimonatige Stipendien in Höhe von 600 Euro pro Monat. Diese Summe muss von den Bielefelder Künstler*innen selbst erwirtschaftet werden, vor allem durch die sehr erfolgreichen Sommerfeste des Kollektivs, bei denen ein Erlös zwischen 6.000 und 7.000 Euro erreicht wird. Diese Autonomie erlaubt es, Experimente zu wagen und gegen den Strom zu schwimmen – so gibt es beispielsweise keine Altersbegrenzung in den Ausschreibungen.

Wie lassen sich Residenzprogramme verbessern?

Ingrid Misterek-Plagge geht auf den letzten von Lars Rosenbohm angesprochenen Punkt ein. Die Altersbegrenzung sei ein großes Problem. Auch die Ringenberg-Stipendien wurden an Künstler*innen bis 39 Jahre vergeben. Diese Altersbegrenzung werde oft vom Land und nicht vom Projektträger vorgegeben. Dabei habe das Künstlerportal Niederrhein hauptsächlich Künstler*innen ermittelt, die über 40 Jahre alt seien und demnach aus fast allen Residenzprogrammen herausfielen.

Gerade für diese Generation fehlten Angebote. Ebenso müssten Alumnivorschläge gemacht werden, um eine nachhaltige Gemeinschaft zu bilden und den Kommunikationsaustausch zu beschleunigen. Darüber hinaus sei das Formulieren eines interdisziplinären Angebots kompliziert, denn dieses scheitere oft an der Ausstattung der Residenzen – Stichwort „Digitalisierung“.

Britta Peters sieht Verbesserungsmöglichkeiten im Bewerbungsverfahren. Sie ist der Auffassung, dass die üblichen Kriterien zu einschränkend seien. Für die Auswahl der Stipendiat*innen sollte das Portfolio ausreichen, ohne spezifische Projektbewerbung. Die Stipendiat*innen sollten die Freiheit haben, sich durch Künstlergespräche, Vorträge oder eine Ausstellung zu bewerben. So mache Urbane Künste Ruhr keine thematischen Vorschläge mehr, da auf diese Weise sinnlose, gewissermaßen „künstliche“ Projekte entstünden.

Die Betreuung der Gastkünstler*innen sei ein weiterer wichtiger Punkt. Das Residenzprogramm habe daher ein Patensystem etabliert, das an ein Mentoring-Programm erinnert. Die Paten der internationalen Residenzkünstler*innen seien in der lokalen Szene gut vernetzt und unterstützten die Gäste dabei, selbst Kontakte zu knüpfen. Die Paten erhielten hierfür eine Aufwandsentschädigung. Außerdem gebe es jeweils eine Housewarming-Party kurz nach Eintreffen der neuen Residenzkünstler*innen.

Für Julia Bünnagel müssen die Stipendiat*innen ihre Zeit frei gestalten dürfen. Sie ist ebenfalls der Auffassung, dass fertige Konzepte nichts bringen und die Messbarkeit einer erfolgreichen Residenz anhand von Arbeiten schwierig ist. Gut findet sie die Alumnitreffen der Ringenberg-Stipendiat*innen und weiterführende Projekte nach einem Austauschprojekt, wie z. B. ein nochmaliger Aufenthalt in Armenien durch das Frauenkulturbüro.

Die Residenzen müssen evaluierbar sein, entgegnet Ingrid Misterek-Plagge. Dies fange bereits mit der Stellenausschreibung der Kurator*innen an, die gerade in der Fläche nicht immer transparent gemacht würde. Viele Fallstricke der kuratorischen Arbeit würden erst nach einigen Monaten Arbeit erfahrbar. Das Organisieren von Residenzen sei gerade in ländlichen Regionen wie in Ringenberg sehr (zeit)aufwändig: Zum einen soll die Anbindung vor Ort gelingen (was bisher nicht gut geklappt hat), zum anderen soll der Ort weit in die Kunstszene strahlen. Auf diese Gratwanderung seien nur die wenigsten vorbereitet. Daher sind nun konkrete Arbeitsplatzbeschreibungen gefordert!

Moderation: Verena von Keitz, Deutschlandfunk Nova



Dr. Melissa Pappas
Executive Director
Center for Global Health

*„In Zeiten, in denen die Grundlagen unserer freien Kunst- und Kulturlandschaft gefährdet sind, sollte verstreutes Förderengagement umso mehr gehütet, gebündelt und gestärkt werden. Dies gilt ganz besonders auch für Kunstresidenzen, die vielerorts durch Kommunen, Künstler*innenhäuser oder private Stiftungen möglich gemacht werden. Im Zusammenschluss kann erhalten werden, was gerade für immer zu verschwinden droht. Und im Mehrwert des Teilens und Hebelns kollektiver Ressourcen liegt die Chance, aus der Vielfalt kleiner und großer Positionslichter einen neuen Leuchtturm entstehen zu lassen.“*

Dr. Ingrid Misterek-Plagge (Kulturraum Niederrhein e.V.)

Julia Bünn
Britta Peter
Dr. Ingrid M
Lars Rosenb

Moderation
Veren von



gel (Bildende Künstlerin)

s (Urbane Künste Ruhr Essen)

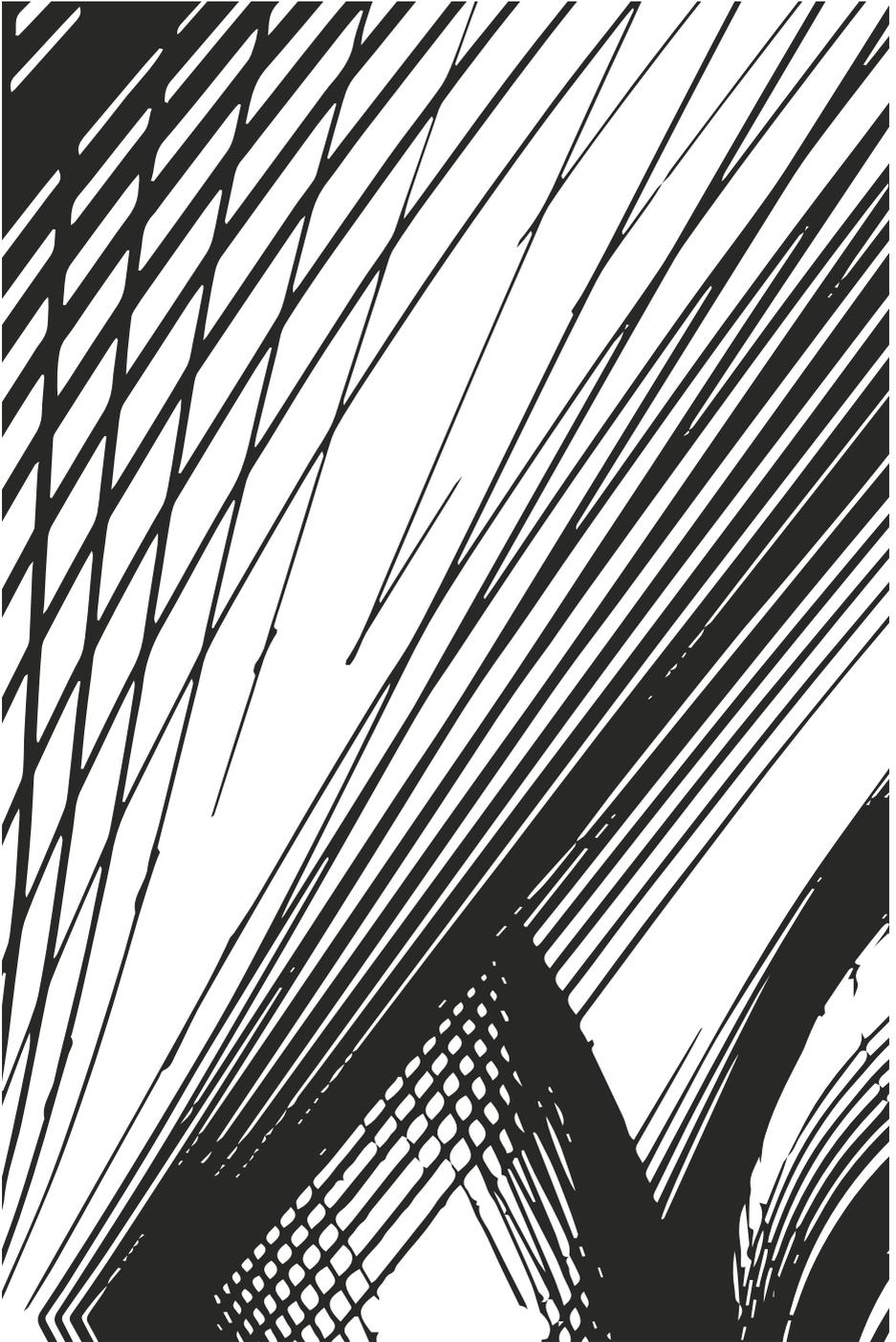
Misterek-Plagge (Kulturraum Nieder

ohm (Artist Unlimited Bielefeld)

:

Keitz (DeutschlandFunk)





Leitfaden

Für gute Residenzen







Dieser Leitfaden wurde auf Basis der Wortbeiträge von Residenz-fachleuten und den rund 60 anwesenden Künstler*innen auf dem Dortmunder Symposium entwickelt. Er spricht sowohl Residenz-verantwortliche wie auch Künstler*innen an, also Förderer und Geförderte. Flankiert von der darauffolgenden Checkliste, die ihrerseits Handlungsempfehlungen in Kurzform für die Ausrichtung von zeitgemäßen Residenzen formuliert, soll der Leitfaden die Arbeit der austragenden Institutionen und der eingeladenen Künstler*innen erleichtern, Qualitätsstandards empfehlen und damit einen kulturpolitischen Beitrag leisten.

In erster Linie beruhen die hier formulierten Leitsätze auf den Ergebnissen des Symposiums, insbesondere der zwei Workshops zu den Themen „Stipendienmanagement“ und „Vereinbarkeit von Familie und Karriere“. Zudem bildete auch das europäische „Policy Handbook on Artists’ Residencies“ aus dem Jahr 2014 eine weitere Arbeitsbasis. Die Beispiele des Leitfadens sind bewusst regional gewählt worden und beziehen sich auf die Residenzlandschaft Nordrhein-Westfalens.

Da die meisten Unterkünfte, kooperierenden Kunsthäuser und Museen bereits bestehen, bilden Residenzen recht kostengünstige und weitreichende Programme, die den Kunstschaffenden, Kulturorganisationen, teilnehmenden Städten und Regionen gleichermaßen nützen. Wir sind überzeugt, dass die international anerkannten Residenzen einen wichtigen Teil der Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalens darstellen. Diese gilt es zu bewahren und zu unterstützen.

Grundlagen

Wegweisend heißt es im Kulturförderbericht des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft:

„Nordrhein-Westfalen ist ein guter Ort für Künstlerinnen und Künstler, ein Ort, an dem schöpferische Arbeit geschätzt und gefördert wird. Nordrhein-Westfalen ist reich an herausragenden Kultureinrichtungen, verfügt über eine herausragende freie Szene und vielfältige wegweisende Projekte und Initiativen. Residenzen ermöglichen Künstler*innen, Feldforschung zu betreiben und vor Ort zu arbeiten, häufig mit lokalen Partnern, um neue Perspektiven zu entwickeln, zu sammeln, zu recherchieren und schließlich eigene neue Werke zu schaffen.“

Die an Residenzprogrammen teilnehmenden Künstler*innen schlagen also Brücken zwischen Regionen, Ländern und Kulturen und tragen als Botschafter*innen ihrer Heimatregion zur kulturellen Vielfalt bei. Residenzen sind eine unschätzbare Ergänzung des kulturellen Austauschs, da sie Künstler*innen ein tieferes Verständnis für die Stadtgesellschaften ermöglichen, in denen sie aufgenommen werden. Diese Aspekte sind in Zeiten wirtschaftlicher und politischer Spannungen, in denen Anzeichen von Intoleranz und Verständnislosigkeit in ganz Europa immer stärker werden, gleichermaßen wichtig.

Doch ein weiterer Punkt, der insbesondere für die fördernden Träger immens wichtig ist, besteht in den positiven ökonomischen Auswirkungen von Kunst an den Standorten ihrer Produktion und Vermittlung. Wie verschiedene Analysen der Kultur- und Kreativwirtschaft bereits bewiesen haben, steigern Kunstschaffende die Attraktivität einer Kommune oder einer Region durch ihre Tätigkeiten auf indirekte Weise und tragen somit zu einer Verbesserung der Lebensqualität aller Einwohner*innen bei. Die bekannte Kehrseite dieses Phänomens heißt Gentrifizierung.

Abgesehen von diesen extrinsischen Effekten, bieten Residenzstipendien Künstler*innen Zeit, Raum und Ressourcen, um individuell künstlerisch arbeiten zu können. Sie bieten Unterkunft und Salär, eventuell Betreuung durch eine Projektleitung, Vernetzung mit der lokalen Kunstszene, Produktionsunterstützung, Präsentationsmöglichkeiten und ggf. eine Dokumentation (Katalog) der entstandenen Ausstellung. In zunehmendem Maße sind Residenzen thematisch und interdisziplinär, wobei die Künstler*innen

in der Residenz mit anderen Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und Fachleuten zusammenarbeiten. Zudem gibt es auch sogenannte kontemplative Residenzen, bei denen keinerlei Ergebnis erwartet, sondern für kurze Zeit ein oftmals idyllisch gelegenes Wohnatelier zur Verfügung gestellt wird. Fern vom Alltag und von den damit verbundenen Pflichten können dann Künstler*innen in ihre künstlerische Arbeit eintauchen.

In den vergangenen Jahren wurden Residenzaufenthalte für die Karriere von Künstler*innen immer wichtiger. Dafür gibt es eine Vielzahl von Gründen, die zum großen Teil auf persönliche Entscheidungen zurückzuführen sind. Aber ein bedeutender struktureller Grund – vor allem für Nachwuchskünstler*innen – liegt in der Tatsache, dass eine Residenz oft den ersten Schritt in den künstlerischen Beruf bedeutet. Anders als bei gezielten Ausschreibungen oder Preisverleihungen ist ihr Zugang relativ niedrigschwellig. Residenzen erlauben erfolgreichen Selbstbewerber*innen, die nach dem Abschluss ihres Studiums die wichtigste kontextuelle Struktur ihrer Tätigkeit verloren haben, ihre Kunst sichtbar zu machen, sich zu vernetzen und den inhaltlichen Austausch fortzuführen.

*„Künstler*innenresidenzen sind ein wichtiges methodisches Instrumentarium, um eine künstlerische Praxis zu unterstützen, die unmittelbar auf Orte, Situationen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingehen kann und damit auch partizipative Projekte erst ermöglicht – bei internationalen Residenzen kommen dann noch interkulturelle Erfahrungen ergänzend hinzu!“*

**Mischa Kuball (Künstler und Professor für Public Art/
Öffentlicher Raum an der Kunsthochschule für Medien Köln)**

Ausschreibung

Intransparente Ausschreibungen und Diskriminierung aufgrund von Alter und Geschlecht bzw. Familienstand seitens der Residenzverantwortlichen waren die größten Kritikpunkte der Künstler*innen. Im Gegenzug wurde sowohl an die Eigenverantwortlichkeit der Künstler*innen als auch an die Ehrlichkeit der Ausschreibenden appelliert.

Um zu verhindern, dass Metropolenliebhaber in Hamminkeln oder Künstler*innen mit einem Hang zur kontemplativen Stille in der Kölner Innenstadt landen, sollten sich die Bewerber*innen die Residenzorte und deren Rahmenbedingungen vor ihrer Bewerbung genau ansehen. Leider bewerben sich Künstler*innen häufig auf mehrere Stipendien gleichzeitig, um ihre Chancen auf eine Zusage zu erhöhen. Viele sind der Meinung, dass man sich lieber auf ein schlechtes/unpassendes Stipendium bewerben sollte als auf gar keins. Spezifische Informationen zu den Residenzbedingungen werden nicht wirklich verinnerlicht und der geografische und materielle Kontext wird ausgeblendet. Diese Praxis der unreflektierten Akkumulation ist ein Symptom der starken Konkurrenz im Kunstfeld.

Auch die ausschreibenden Residenzen sollten ihre Stärken und Schwächen genau formulieren. Aus den Vorträgen und Diskussionen ging klar hervor, dass einige Residenzverantwortliche in ihren Ausschreibungen nicht alle Parameter der Residenz offenlegen, „Kleingedrucktes“ (Verpflichtungen zu Öffentlichkeitsarbeit, Bürgersprechstunden, Instagram-Accounts, Führungen ...) wird den Künstler*innen erst nach Antritt offenbart. Ein Best-Practice-Beispiel könnte so lauten: „Unser Ort liegt abgeschieden auf dem Land, es fahren zum nächsten Dorf nur zwei Busse und die Stipendiat*innen müssen jeden Sonntag-nachmittag ihr Atelier für Besucher*innen öffnen, aber wir bieten ein großes Wohnhaus und Plätze im örtlichen Kindergarten.“ So ginge aus der Ausschreibung gut hervor, für welche Zielgruppe diese Residenz besonders geeignet wäre, und aus einer vermeintlichen Schwäche könnte eine Stärke werden.

„Es muss sich nicht unbedingt um schlechte Recherche handeln, sondern um den Versuch, sein CV aufzubauen. Die Wahrscheinlichkeit, ein weiteres Stipendium zu bekommen, erhöht sich auch dann, wenn es bisher nur mit einem semi-optimalen Stipendium oder Preis geklappt hat.(...) Ein zweiter Punkt betrifft die Geldnot gepaart mit dem starken Wunsch, seine Kunst voranzutreiben... Bei der Wahl zwischen einem nicht ganz so tollen Stipendium, das aber die eigene künstlerische Weiterentwicklung ermöglicht, und einem schlecht bezahlten Nebenjob ziehen wohl die meisten das Stipendium vor.“

Latefa Wiersch (Bildende Künstlerin)



Alter

Eine sehr große Mehrheit der Residenzstipendien berücksichtigt programatisch nur die Bewerbungen von Künstler*innen unter 35 Jahren bzw. bis max. 40 Jahre. Dies gilt als „Nachwuchsförderung“. Gerade Künstler*innen mit nicht linearen Lebensläufen, verursacht durch mehrere Ausbildungen oder Abschlüsse, scheitern an der Hürde der Altersbegrenzung.

Es entspricht der demografischen Entwicklung Deutschlands, dass die Gruppe der über Vierzigjährigen die Mehrheit der Kunstschaffenden stellt. Die Begrenzung nach Lebensalter ignoriert also eine Lebensrealität.

Familienvereinbarkeit

Das Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW schreibt im Kulturförderplan 2019: „Die Förderung, insbesondere in Form von Stipendien, erfolgt grundsätzlich alters- und geschlechtsneutral.“ Allerdings ist, analog zur Nichtberücksichtigung von Künstler*innen ab ihrem 40. Lebensjahr, die Nichtberücksichtigung von Künstler*innen mit Kind ein großes Problem aktueller Residenzprogramme. Selbstverständlich möchte nicht jede Künstlerin ihr Kind mit in die Residenz nehmen. Aber solche, die wollen oder müssen, sollten hierbei nach Kräften unterstützt werden.

Nach wie vor gibt es Residenzen, die trotz ausreichender Wohnraumgröße und gewährleisteter Betreuung die Anwesenheit von Kindern ausschließen. Diese Verweigerung zieht eine strukturelle Benachteiligung von Künstler*innen nach sich und gleicht einem formellen Ausschluss von Bewerber*innen. Die Kindererziehung kostet auch (Lebens-)Zeit. Dies führt dazu, dass Künstlerinnen mit Kind oft etwas älter sind, wenn sie sich auf Stipendien bewerben. Da diese sich meist an junge Künstler*innen richten, werden Mütter doppelt diskriminiert, wenn sie neben dem vermeintlichen Malus „Kind“ auch noch die Altersgrenze von 35 Jahren überschritten haben. Es bedarf der kultur- und gesellschaftspolitischen Aufarbeitung des Themas Kunst und Familie, um aufzuzeigen, dass die Familienzugehörigkeit der Normalfall und nicht der Hinderungsgrund für die Ausübung künstlerischer Berufe ist. Daher sollten alle Residenzen auf die Integration der Familie von Gastkünstler*innen eingehen. Ausreichende Informationen sollten bereits im Leitbild einer Residenz oder in der Ausschreibung formuliert werden. Die Position Familienbetreuung muss als Option für

„Mein Wunsch wäre natürlich, dass die unzeitgemäßen Altersbeschränkungen aufgehoben werden. Ist das eigentlich gesetzlich noch zulässig? Überall wird für gleiche Rechte gekämpft, nur bei Kunstprojekten nicht.“

Susanne Krell (Bildende Künstlerin)





*„Einfach eine leerstehende Scheune als
"Künstlerresidenz" zu öffnen und von
Künstler*innen zu verlangen, dass sie ohne
zusätzliche finanzielle Unterstützung und weitere
Angebote dort hinziehen, Arbeiten herstellen,
diese am Ende ausstellen und interessierten
Bürger*innen erläutern – das ist kein
zeitgemäßes Angebot, sondern Ausbeutung!“*

Eine Künstler*innenstimme beim Symposium

einen finanziellen Zuschuss im Programm budgetiert sein. Zudem wäre es empfehlenswert, wenn die Residenzorte auf Kontakte zu lokalen Kinderbetreuungsangeboten hinweisen, um ihre Familienfreundlichkeit zu signalisieren. Nur so kann verhindert werden, dass Künstler*innen aus Angst vor Diskriminierung ihre Kinder verschweigen oder gar von einer Bewerbung ganz absehen.

Es empfiehlt sich die Einführung eines spezifischen Labels, das auf die besonders familienfreundliche Ausrichtung einer Residenz aufmerksam macht und die Suche erleichtert.

Auch eine Flexibilisierung bei der Einteilung der Residenzzeit wäre für Familien hilfreich. Ein Vorschlag ist die Zerstückelung eines Aufenthalts wie beim Modell Elternzeit. Vorteilhaft wäre dies nicht nur für Familien, sondern auch für Künstler*innen mit einer Nebenerwerbstätigkeit.

Vergütung

Künstler*innen können nur selten von ihrer künstlerischen Arbeit leben, sondern sind meist auf Nebenjobs angewiesen. Um sich auf ihre künstlerische Entwicklung zu konzentrieren, müssen sie daher befähigt werden, von Zeit zu Zeit auf Distanz zu ihren „Nebenbroterwerben“ zu gehen. In der Regel schafft die Residenz effektive Bedingungen, um den Fokus auf die kreative Arbeit zu lenken.

Die Stipendiumshöhe fällt je nach Trägerschaft oder Leitbild sehr unterschiedlich aus (s. Tabelle ab S. 152). Fällt die Vergütung zu gering aus, wendet sich das Angebot im Grunde ausschließlich an junge Absolvent*innen, die keine Wohnung oder Familie haben, und schließt implizit alle anderen aus.

*„Unterbezahlte Residenzen ziehen das Prekariat an. Trotz akademischer Abschlüsse bekommen Künstler*innen oft viel zu wenig Geld.*

Es fehlt ihnen an unternehmerisch-betriebswirtschaftlichem Wissen. Die Residenzen spiegeln dasselbe Problem, das auch die Künstler haben: zu wenig Ausstattung.“

André Chi Sing Yuen (Medienkünstler)

Dauer

Den perfekten Zeitraum für einen Aufenthalt in einer Residenz gibt es nicht. Der bevorzugte Zeitrahmen hängt von den Produktions- und Lebensbedingungen der Kunstschaffenden ab. Einige Künstler*innen sind an längerfristigen Aufenthalten interessiert, andere bevorzugen kürzere Zeiträume. So sind zahlreiche Formate zwischen 4-8 Wochen und 12 Monaten denkbar. Allerdings ist die Situation im internationalen Kontext zu beachten. Durch Visumvorschriften wird außereuropäischen Stipendiaten oft nur ein Aufenthalt von höchstens drei Monaten in einem EU-Land ermöglicht.

Eine zusätzliche Hilfe für Stipendiaten, die einer Nebenerwerbsbeschäftigung nachgehen, bestünde in der Anerkennung des Residenzprogramms als Bildungsurlaub. Arbeitsrechtlich wäre es für Arbeitgeber*innen so leichter, Mitarbeiter*innen für eine Residenz freizustellen. So stünde der Jahresurlaub, den ein Arbeitgeber*innen ebenfalls erteilen, zur vorgesehenen Regeneration zur Verfügung.

Flexibilisierung

Der organisatorische Aufwand für Künstler*innen, eine längerfristige Residenz anzu treten, ist immens. Viele Häuser beharren nach wie vor auf einer Anwesenheitspflicht, die Künstler*innen dazu zwingt, sämtliche parallel laufenden Projekte, Jobs etc. aufzugeben, um dieser Anforderung nachzukommen. Diese starre Regelung ist im Zeitalter der Digitalisierung überholt. Erforderlich ist der flexible Umgang mit zeitlichen Ressourcen, indem konkrete Absprachen getroffen werden.

Dies würde insbesondere die Arbeit von Künstler*innen mit Familie erleichtern. Forschungsaufenthalte mit einer Dauer von unter zwei Monaten können ebenso sinnvoll sein wie solche mit einer Dauer von 6-12 Monaten. Weitere flexible Modelle sind denkbar, wie zum Beispiel durch die Teilung der Gesamtzeit der Residenz in kürzere Zeitblöcke oder durch die Entwicklung von sehr kurzen Residenzprogrammen von zwei Wochen zur Umsetzung von vorbereiteten Konzepten. Erwägenswert wäre sogar, eine prinzipielle Unbestimmtheit der Aufenthaltsdauer zu schaffen, die von Fall für Fall neu verhandelt wird.

ION

Künstlerin)
ste Ruhr Essen
e (Kultur... e.V.)
Inlimito



*„Durch meine Lehrtätigkeit an der Kunstakademie Düsseldorf weiß ich, wie wichtig Residenzprogramme gerade für junge Künstler*innen sind, doch sie sind nur erfolgreich, wenn sie wirklich freies Arbeiten ermöglichen. Dazu gehört auch eine angemessene finanzielle Ausstattung des Stipendiums.“*

Andreas Gursky (Bildender Künstler)

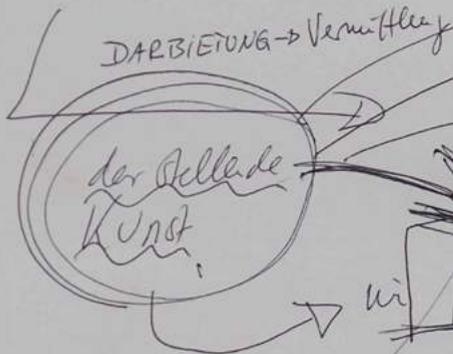
Förderung

Reinhold

- > Altkers
- > Impuls
- > Vermittlung

'Theater der Klänge'

Modernisierung
Erneuerung



- Züflich
- unorganisiert
- kostenlos

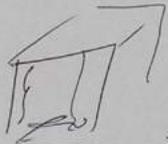
(Selbst, Gage, Honorar)

Stipendium

WERK

Abhängig!!!

geber
ler



Bühne

DIALOG

Museum

COOPERATION

DIVERSITÄT
INTERMEDIALITÄT

↑↑
"Erwartungen"
"Vorstellungen"

Ddorf Dief

*„Nicht nur die Dauer, sondern auch der Ort und das Format der Stipendien sollten, wenn es die Satzung der Förderer erlaubt, freier formulierbar sein. Künstler*innen haben verschiedenste Bedürfnisse und diverses Wissen. Daher finde ich es gut, wenn das Frauenkulturbüro NRW Residenzprogramme nicht an festgelegten Orten ausschreibt, sondern offene Bewerbungen annimmt: Eine Künstlerin bewirbt sich für eine Residency allein oder zusammen mit anderen Künstler*innen, Kurator*innen, Philosoph*innen an einem bestimmten Ort, der im Moment wichtig ist für die Recherche oder ein Ausstellungsprojekt, je nach Bedarf.“*

Anne Schülke (Autorin und Medienkünstlerin)

Künstler*innen fürchten angesichts der Vielfalt der Angebote immer, wichtige Ausschreibungen zu verpassen. Häufig bringt die Entscheidung für ein Stipendium den Ausschluss von parallellaufenden Projekten mit sich. Das führt im schlimmsten Fall dazu, dass wichtige Einladungen zu Ausstellungen abgesagt werden müssen. Der/die Künstler*innen müssen stetig abwägen, welche Förderung für ihren künstlerischen Werdegang wichtiger ist. An dieser Stelle wäre eine Art „Baukastensystem für Residenzprogramme“ interessant, das Flexibilisierung bietet und Synergieeffekte nutzen würde. Denkbar wäre, dass sich Residenzanbieter einer Region zu einem Verbund zusammenschließen und gemeinsam Workshops, Qualifizierungen, kuratorische Begleitungen etc. organisieren. Der Kulturraum Niederrhein e.V. geht gerade mit Partnern wie dem Frauenkulturbüro und dem Landesbüro für Bildende Kunst erste Schritte in diese Richtung. Ab 2021 soll ein dezentrales Artist-in-Residence-Programm für Künstler*innen aus NRW und den Niederlanden entstehen, das der Idee eines starken, flexiblen Verbundes/Netzwerks entspricht.

Kooperationen

Interdisziplinarität und die Vernetzung mit der Industrie sind wichtige Kriterien für ein Residenzprogramm. Künstler*innen suchen die Zusammenarbeit mit Unternehmen und Forschungsinstituten (z. B. der Fraunhofer-Gesellschaft). Die Gastgeber-Institute könnten den Künstler*innen Arbeitsräume zur Verfügung stellen oder Maschinennutzungen ermöglichen. Dies gilt insbesondere für Produktionsstipendien, die mit konkreten Produktionsorten verknüpft sein sollten. Forschungsstipendien mit Anbindung an Unternehmen wären ein weiterer Schritt.

Eine Forderung der Kunstschaffenden ist, künstlerische Forschung mit wissenschaftlicher Forschung gleichzustellen. In NRW würde sich das besonders anbieten, trägt doch hier das zuständige Ministerium beides im Namen. Die Verbindung von Kunst und Wissenschaft könnte beispielsweise durch ein Pilotprojekt in der Zusammenarbeit der Felder Medienkunst und Informatik gefördert werden.

*„Für Residenzaufenthalte einzelner internationaler Künstler*innen im urbanen Raum ist die informelle Vernetzung mit lokalen Akteuren der Kunst- und Kulturszene von besonderer Bedeutung.“*

Silke Schönfeld (Künstlerin)

Ebenso interessant ist die Idee von Tandem-Modellen, bei denen sich neue Allianzen zusammenfinden, um eine gemeinsame Bewerbung auf den Weg zu bringen. Denkbar wäre die gemeinsame Bewerbung einer Künstlerin und einer Kuratorin. Wünschenswert hierfür wäre eine Institution, die Projektideen im Namen der Künstler*innen einreichen könnte, bzw. eine Plattform, auf der sich potenzielle Partner*innen suchen und finden könnten. Hierunter fiel auch die gemeinsame Bewerbung von Künstler*innen mit Kindern, die sich während des Aufenthalts die Kinderbetreuung bzw. eine Tagesmutter teilen könnten. Auch so wären Synergien sinnvoll zu bündeln.

Betreuung

Ein weiterer Mangel vieler aktueller Residenzprogramme betrifft das Fehlen einer professionellen Betreuung vor Ort. Es häufen sich die Berichte von Künstler*innen, denen keinerlei technischer Support, nicht einmal Werkzeug, zur Verfügung gestellt wird. Gewünscht werden echte, hauptamtliche Projektleitungen, die über eigene Expertise als Künstler oder Kuratorin verfügen und somit die Arbeit der Künstler*innen professionell begleiten und reflektieren können. Diese Projektleitung könnte für mehrere Residenzen gleichzeitig bzw. für einen Verbund verantwortlich sein und wäre zentrale Ansprechstelle mit Kontakten zu anderen Kunstschaaffenden sowie zu regional tätigen Unternehmen und zur Industrie. Sie könnte zudem Kooperationen mit anderen Residenzorten pflegen, das Alumninetzwerk aufbauen sowie die Öffentlichkeitsarbeit leisten. Eine Projektleitung trüge also maßgeblich dazu bei, die Strahlkraft einer Residenz zu erhöhen.



Mobilität und Vernetzung

Netzwerke sollten gefördert und ausgebaut werden. Sehr hilfreich für die „analoge“ Vernetzung der Stipendiat*innen mit ihrer Umwelt wären Tickets für Nahverkehr oder auch freier Zugang zu Museen. Um die Strahlkraft der eigenen Institution zu erhöhen, wäre es ein guter Impuls, ein kleines Budget für Reisekosten bereitzuhalten, das den Künstler*innen ermöglicht, andere Kunstschaaffende in die Residenz einzuladen.

Für die digitale Vernetzung sollten Online-Plattformen noch intensiver genutzt werden. Vorbildlich in dieser Hinsicht ist die Seite von touring artists sowie vom Schloss Solitude, die ihr Stipendiat*innen-Netzwerk grafisch übersichtlich darstellt.

Schlussbetrachtung

Die Residenzstipendien sollten in ihrer Vielfalt erhalten bleiben. Das Motto „Klasse statt Masse, Qualität statt Quantität“ muss jedoch Priorität haben. Eine Reduktion auf Leuchtturm-Projekte in der Landschaft erscheint wenig sinnvoll.

Gewünscht werden von Künstler*innenseite unterschiedliche Residenzen für unterschiedliche Künstlertypen, insbesondere für ältere Kunstschaaffende mit Familie und festen Arbeitsplätzen. Für die junge, flexible und ungebundene Gruppe innerhalb der Künstler*innen gibt es ein schwer überschaubares Angebot hier gilt es, durch Beratung und Transparenz Hilfestellungen anzubieten.

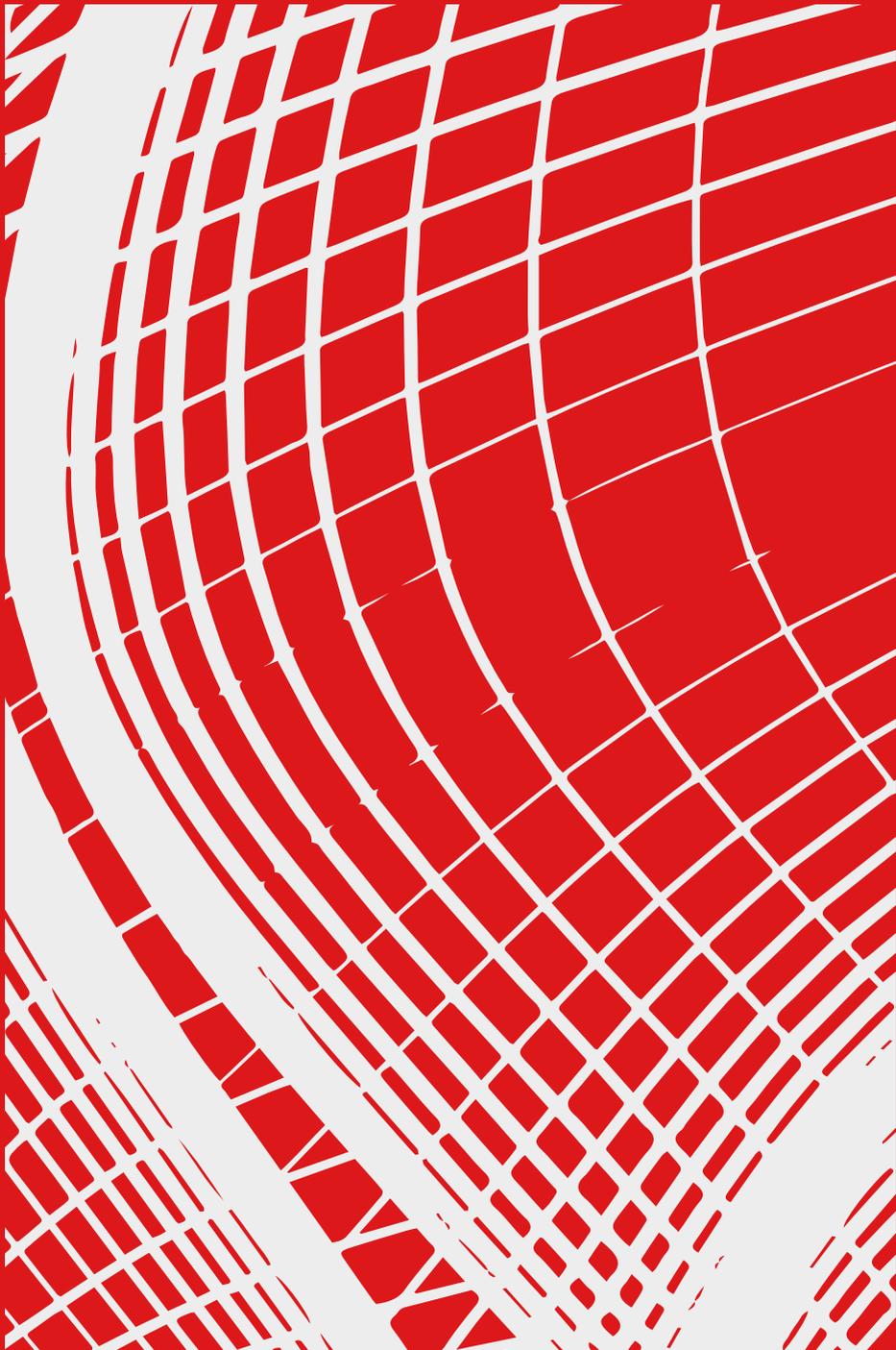
agge (Kulturraum Niederrhein e.V.)

ist Unlimited Bielefeld)

utschlandFunk)







Covid-19- Update

**Reisende Künstler*innen
in der Pandemie**



Nachdem die Dokumentation des Symposiums „Reisende Künstler*innen“ im Februar 2020 eigentlich in den Druck gehen sollte, kam es mit Covid-19 zum Lockdown und zu den bekannten massiven Einschränkungen. Wie alle weiteren Soloselbstständigen waren Künstler*innen von Beginn an in ihrer Arbeit stark betroffen. Jegliche Mobilität wurde verhindert, Ausstellungen fielen aus, Verträge wurden abgesagt und es kam zu Existenznöten, die wir im Frauenkulturbüro und im Landesbüro für Bildende Kunst deutlich zu spüren bekamen.

Die Erkenntnisse des Symposiums wurden zwar dadurch nicht obsolet, aber es war uns ein Anliegen, einige Beteiligte nach ihrem aktuellen Befinden zu fragen und Stimmen zur veränderten Situation zu sammeln.

Vor dem Hintergrund dieser Pandemie, die alles und jeden erschüttert hat, fragten wir nach der Gestalt einer „neuen Normalität“ und nach den Hoffnungen und Befürchtungen der Künstlerschaft für 2020. Wir wollten vor allem wissen, wie das Reisen sich in diesem Kontext entwickeln wird und inwieweit die nun verstärkt digital stattfindenden Gespräche, Präsentationen, Konferenzen das reale Reisen ersetzen können. Wir freuen uns sehr über die Antworten und bedanken uns herzlich bei allen Künstler*innen.

Freya Hattenberger **Bildende Künstlerin**

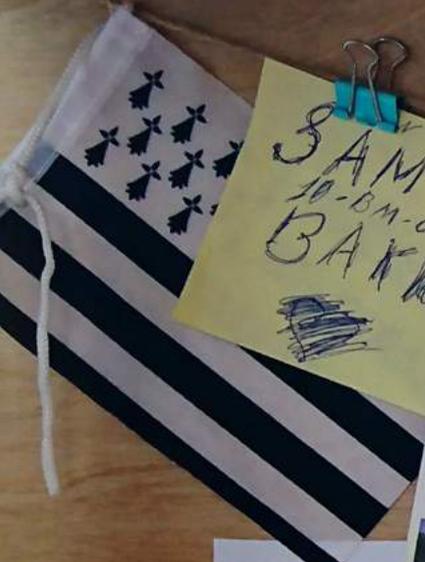
Die Covid-19-Pandemie hat uns allen drastisch vor Augen geführt, wie verletzlich wir sind und wie hilflos wir einer so umfassenden Situation gegenüberstehen. Es gibt für mich gar keine Frage, ob man später von „vorher“ oder „nachher“ sprechen wird. Covid-19 hat bereits die Welt verändert. Wir werden sicher viele Jahre noch mit dem Corona-Thema verbringen. Und aktuell ist das für mich noch nicht vom Tisch, von einem Post-Covid-Zustand kann momentan nicht die Rede sein, so sehr wir uns auch unser altes Leben zurückwünschen. Trotz zögerlicher Schulöffnungen, der zaghaften Wiederaufnahme von Konzert-, Theater- und Ausstellungsbetrieben usw. haben wir es immer noch mit einer latent köchelnden Situation wie auch mit Einschränkungen in unserem Alltag zu tun. Die gerade stückweise zurückgewonnene „Freiheit“ kann jederzeit wieder kippen, sollte sich ein lokaler Infektionsausbruch in unserer Nähe ereignen. Auch global betrachtet sind wir noch lange nicht „post“! Insofern empfinde ich den Begriff in diesem Zusammenhang geradezu als trügerische Sicherheit suggerierend und auch nicht zutreffend. Als ganze Gesellschaft und als Individuum werden wir mit den Folgen noch lange beschäftigt sein.

Die größte Veränderung sehe ich in unserer Wahrnehmung vom Jetzt und Heute. Das wird immer nun in Momentaufnahmen stattfinden. Wo wir doch alle unsere Existenz in einem Kurvendiagramm und uns als Mini-Punkt in der Statistik erlebt haben. Wer bisher nicht an seine eigene Zeitigkeit im Zusammenhang mit dem Klimawandel gedacht hat, der tut es immerhin nun im Zusammenhang mit Covid-19. Und nennen wir es mal „Post-Covid-19“, in einem Jahr oder zwei Jahren vielleicht, dann sind wir immer noch „Pre-Pandemie XY“, meinetwegen durch Hantaviren oder eine neuere Variante des Lassa-Fiebers ... Wie wir als Spezies den artfremden Lebensräumen auf die Pelle rücken, den Permafrost-Boden auftauen und das biologische Gleichgewicht kippen, ist das wahrscheinlich. Wir müssen uns nachhaltig damit auseinandersetzen, was dieser „Ausnahmestand“, der erkenntnistheoretisch zur Regel geworden ist, mit unserem Leben macht. Entwicklung, Prozess, Geschehen: Das sind für mich als Künstlerin feste Größen meines Seins. Ich kann das aushalten, es gestalten, auch wenn alles von außen und fremdbestimmt kommt – aber für einen ganz großen Teil der Gesellschaft ist dieser Aspekt und der damit einhergehende Verlust von Selbstdetermination, die Bedrängnis, die Isolation, das Ungewisse der blanke Horror. Hier sehe ich eine extrem große Aufgabe für uns Kreative und Künstler*innen.

Hier sind wir nicht nur „systemrelevant“, sondern weitaus mehr!!! Auch wird in so einer Krise auch klar, wie wenig Einblick in die Lebensrealität vieler Menschen manche Institutionen besitzen. Wie träge sie reagieren. Wie widersprüchlich sie agieren; wie sie ausfallen, wenn das gewohnte Schema nicht mehr greift. Für Künstler*innen ist das „weiße Blatt“ eine Einladung zum freien Spiel der Gedanken. Unsere Methoden der Selbstwirksamkeit können die Systeme erneuern. Ich bin überzeugt von dieser Kraft der Kunst. Unsere Fähigkeit, zu entwerfen, zu entwickeln, zu tüfteln, zu kooperieren, uns zu vernetzen und uns anzupassen, trotz widrigster Umstände unsere Visionen zu realisieren und in unseren Projekten zu artikulieren, ist die Kernkompetenz, die jetzt gebraucht wird. Diese Einsicht erhoffe ich mir angesichts der vielen Herausforderungen, vor denen die Menschheit steht. Es sind tatsächlich grundlegende Modellwechsel notwendig. Und Künstler*innen müssen in diese Umgestaltungsprozesse mit einbezogen werden, anstatt solche Impulse kategorisch abzulehnen. Wer das negiert, rennt sehenden Auges zurück in die Steinzeit! Oder vorwärts, in die Katastrophe ... das befürchte ich.

Der Ausnahmezustand der Pandemie mit einhergehendem Lockdown hat selbstverständlich Existenzängste ausgelöst. Auch, weil die Situation auf alle Bereiche des Lebens ausgeweitet war und nicht nur das eigene Leben betraf, sondern das seiner Kinder, Partner, Familie, Freunde ebenfalls. Solange alle „Lieben“ gesund waren, konnte man sich auf die Gesundheit als höchstes Gut besinnen. Dieser Moment hatte aber nur entfernt etwas mit Muße zu tun, denn die ist normaler-/ idealerweise selbstbestimmt.

Wenn strukturelle Benachteiligungen durch Einschränkungen und finanzielle Unsicherheiten weiter verschärft werden und gesellschaftliche Ungerechtigkeit stärker zu Lasten derer geht, die keine Handlungsalternative für sich in Anspruch nehmen können, wird es kritisch. Dann befördert der eine Ausnahmezustand Dinge zu Tage, die ethisch und kulturell nicht akzeptabel sind und kreierte einen neuen, einen zusätzlichen Ausnahmezustand. Gegen Chancenungerechtigkeit und Genderbacklash hilft kein selbstgefälliges abendliches Klatschen am Fensterbrett, kein Geigenkonzert auf dem Garagendach, keine Tanzperformance in der Küche und keine Kreidemalerei auf dem Gehsteig. Klicks und Likes machen nicht „alles wieder gut“. Dieses Sichtbarbleiben kaschiert Leere und suggeriert dazu individuelles Versagen, wenn sich blanke Nerven breitmachen, anstatt doch gefälligst kreativ mit der Krise umzugehen. Man „hätte ja jetzt die Zeit dazu ...“. Dabei hat man als Ersatzlehrer*in für die eigenen



SAMI
10-01-00
BAK

Tbilisi Tuk Tuk Tour

The Best Way to Discover Tbilisi

Contact
+995 555 164 808

Brain washed

Hey there.
We created the group awesome travelers.
In this group you can
Find this group on f

er
ers...

He

lots of love

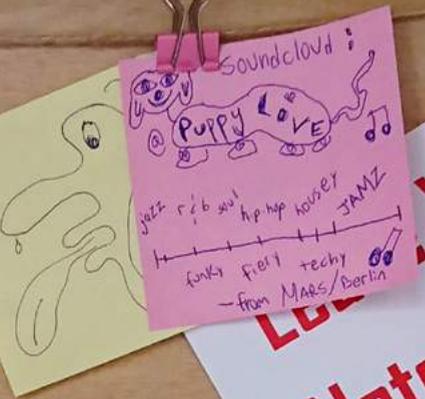
FABR
KA
BONHE
2018
maick PERIN

Good news : we have space for you on the second floor where you can meet each other .share your experience, read, work, play, watch movies, just be..

Berlin

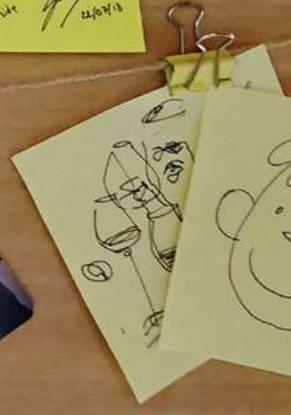
Tbilisi

Tbilisi 2018



Love Your
Notes Here

Even Death
May
Die!!!



Kinder beim miserabel organisierten Homeschooling mal eben „über Nacht“ einen Job dazuerhalten, unbezahlt. Zusätzlich kämpft man mit dem beengten Raum und den neuen technischen Anforderungen in digitaler Korrespondenz. Als Familie haben wir hart daran gearbeitet, die Situation gemeinsam mit so wenig „Kollateralschäden“ wie möglich zu bewältigen. Einen positiven Aspekt für meine künstlerische Arbeit kann ich daraus nicht ableiten. Im Gegenteil, ich befürchte weitere Folgeschäden. Denn es mag als „Lebenszeichen“ gut gemeint gewesen sein – aber die massenhafte, kostenlose Zurverfügungstellung künstlerischer Inhalte hat in meinen Augen der Kunst und Kultur in diesen Zeiten leider einen Bärendienst erwiesen. Es war ein Sichtbarbleiben um jeden Preis, ein Sichtbarbleiben im Wettstreit. Das mediale Überangebot hat die Inhalte inflationär werden lassen. Ein Kunstvideo ist so auch nur ein Video – es lässt sich wegklicken wie einen Werbespot. Wie will man diese einmal gesetzte Nivellierung wieder rückgängig machen? Wir brauchen aber die Kontinuität, den Kontext, die Kuratierung. Kein Laptop kann eine Rauminstallation erfahrbar machen.

Wir brauchen die Aura der Hallen, Häuser und Säle, wir brauchen die Rituale der Pausenglocke, der kollektiven, linearen Erfahrung, der Gesichter um uns, des Ephemereren auf der Bühne. Wir brauchen die Körper im Raum, die Begegnung mit dem Werk, der Hängung, das Feedback aus dem Publikum, die physische Erfahrung der Proportion, der Sinnlichkeit von Farbe, von Material. Unsere Lebenserfahrung, die immer zugleich körperlich und geistig ist, wurde aufgespalten in eine rein biologische Einheit zum einen und eine affektiv-kulturelle zum anderen. Hier müssen wir trotz Ausnahmezustand, der zur Regel wird tatsächlich eine „neue Normalität“ entwickeln. Wer für die Gesellschaft relevante Werke schaffen will, muss in der Lage sein, sich in sie begeben zu können, sie zu beobachten, sie zu erleben. Ohne echten Austausch und Kontakt funktionieren wir nicht. Deswegen ist das Reisen von Künstler*innen gerade jetzt umso wertvoller und wichtiger. Es wird auch immer wichtig bleiben. Die digitalen Tools der Vernetzung ermöglichen einen Face-to-Face-Austausch wie ein erweitertes Telefonat. Diese oder jene Sitzung mit klar zielgerichtetem Inhalt kann damit gut kompensiert werden. Aber ich glaube nicht an eine „digital residency“ – das macht keinen Sinn. Wir müssen vor Ort sein, um wahrhaftig zu erfassen. Zwischenmenschliche Begegnungen sind so unermesslich vielschichtiger als die abstrakte Begegnung im virtuellen Raum. Es sind immer die unerwarteten Bekanntschaften, die zufälligen Zusammenkünfte, die am spannendsten sind. Man trifft auf Menschen, die man nicht erwartet hat, und ist inspiriert. Keine Zoom-Konferenz kann das ersetzen!



HE WAS



SCIENCE FICTION



Dr. Stephan Mann
Direktor des Museums Goch

Das Museum Goch führt das Austauschprogramm, das zuvor vom Frauenkulturbüro als Trägerin organisiert wurde, wurde mit dem dritten Partner, dem WELTKUNSTZIMMER, fort. Es pausiert coronabedingt diesen Sommer, wird aber weitergehen. Ich denke, dass der Schock, unter dem wir aktuell stehen, von einer Impfung oder sonstigen medizinischen Maßnahmen eingedämmt werden wird, wie andere Seuchen oder Krankheiten zuvor auch. Krankheiten sind normal, dies wurde nur oft verdrängt! Mit großer Selbstverständlichkeit lässt man sich doch z. B. gegen Malaria impfen, wenn man etwa nach Afrika reist. Reisen und kultureller Austausch bleiben das Beste, was Künstler*innen passieren kann. Das wissen auch die Träger der Austauschprogramme, daher werden diese mit Sicherheit wieder aufgenommen. Grundsätzlich sollte die Krise allerdings dazu genutzt werden, um den Umfang unseres Reisens kritisch zu untersuchen. Reisen sollte selbstverständlich immer sinnvoll begründet sein. Schnoddrig formuliert sollte nicht einfach nur „zum Spaß“ gereist werden. Als kulturelles Gut muss die Reisefreiheit aber unbedingt verteidigt werden. Der nächste Virus wird sicher auch kommen. Dennoch ist der Einschnitt durch Corona nun ein guter Anlass, sich neu zu besinnen. Praktisch hatten wir im Museum Goch wenig Einschränkungen; wir konnten eine Ausstellung, für die Transporte aus New York nötig sind, auf nächstes Jahr verschieben und eine andere Ausstellung vorziehen. Unsere Besucherzahlen mit den neuen Abstands- und Hygieneregeln sind gut, was uns zeigt, dass die Menschen die Kunst und die Auseinandersetzung mit ihr vermisst haben. Was wir noch intensiviert haben, ist die Zusammenarbeit oder der Schulterschluss mit unseren benachbarten Institutionen. Wir merkten alle gleichzeitig, wie traurig leere Museen sind! Daher zelebrierten wir die Neueröffnung nach dem Shutdown gemeinsam mit dem Museum Kurhaus Kleve und Museum Schloss Moyland mit einem „Aperto“ an allen drei Orten. Diese engere Kooperation möchten wir unbedingt fortsetzen.

Lars Rosenbohm **Bildender Künstler**

Ehrlich gesagt kann ich mit Sätzen wie „Die Pandemie hat alle und alles erschüttert“ oder Schlagworten wie „neue Normalität“ gar nichts anfangen. Vor allen Dingen deshalb, weil Normalität etwas ganz Subjektives ist. Sehr komplex, vielschichtig. Mich hat die Pandemie nicht erschüttert. Natürlich weiß ich, dass es viele Menschen gibt, die leiden und deren Leben sich extrem verändert hat. Aber: Erschütterung von allen und allem? Das muss man sich doch wirklich fragen. Einiges ist sicherlich neu, anderes wird neu werden. Dinge verändern sich. Mit einem großen zeitlichen Abstand wird man bestimmt auch von „vorher“ und „nachher“ oder „post Covid“ sprechen. Einfach, um die Zeit irgendwie beschreiben zu können. Mich selbst würde ich eher als Beobachter der Geschehen und der unterschiedlichen Reaktionen auf die Pandemie beschreiben. Ich frage mich, zumindest im Großen und Ganzen, nicht, wie die Zukunft aussehen wird. Es geht mir mehr um das Hier und Jetzt. Das ist allerdings auch eine Eigenart von mir, die mir vielleicht gerade hilft. Natürlich erlebe auch ich Unsicherheit, Unannehmlichkeiten, Unbequemes, bessere und schlechtere Tage und gerade in der ersten Zeit empfand ich zwischendurch eine gewisse Beklemmung.

Konstruktive, kreative Entwicklungen wird es bestimmt geben oder sie sind schon entstanden. Und auch Negatives wird bleiben. Viele Künstler*innen entdecken neue Möglichkeiten für ihre Arbeit, andere werden auch noch länger Einschränkungen erfahren. Hoffen kann man natürlich, dass im Hinblick auf die sehr individuellen Lebens- und Arbeitsumstände und den Wert des künstlerischen Schaffens sich eine gewisse Sensibilisierung für die Bedürfnisse von Künstler*innen entwickelt. Leider habe ich das Gefühl, dass es, wenn zurzeit so oft davon gesprochen/geschrieben wird, wie wichtig die Kunst für unsere Gesellschaft ist, sich meistens um publikumswirksame Events handelt und nicht um Kunst. Aber das war vorher irgendwie auch oft schon so. Dass sich alle möglichen Künstler*innen und Kulturinstitutionen auf Ideen stürzen, digital präsent zu sein und Einblicke in Ausstellungen, Programme etc. zu liefern, empfinde ich zum Teil als befremdlich, bemüht und krampfzig. Es muss anscheinend um jeden Preis etwas stattfinden und zu sehen sein. Meine Befürchtung ist, dass es auch nach der Pandemie so weitergeht und es in der Auseinandersetzung mit der Kunst immer simpler wird. Nichts wird mehr selbst entdeckt. Alles Sperrige verschwindet. Niemand erarbeitet sich selbstständig ein Kunstwerk. Solche Themen hat es zwar vor Corona auch

gegeben und auch ich bin nicht gegen Niedrigschwelligkeit, aber ich kann mir vorstellen, dass durch die aktuelle Zeit mit dem Drang, alles möglichst leicht zugänglich zu machen, auch eine gewisse Verflachung stattfindet. Vielleicht setzt sich mit der Zeit jedoch Qualität durch und vorrangig kluge und sinnvolle digitale Formate bleiben übrig.

Meine persönliche Situation ist relativ undramatisch. In meinem direkten Umfeld ist niemand erkrankt. Das ist erstmal das Wichtigste. Die ersten Wochen des Lockdowns habe ich meistens, ich schäme mich fast, es zu schreiben, genossen. Ich konnte der Ruhe sehr viel abgewinnen, bin täglich in mein Atelier gegangen, hatte mehr Zeit und weniger Verpflichtungen. Das hat mir und meiner künstlerischen Arbeit gutgetan. Ich konnte schon immer gut mit wenig Unterhaltung auskommen, mit wenigen Menschen um mich herum. Allerdings gehöre ich nicht zu den Künstler*innen, die das Reisen als wichtigen Bestandteil ihrer Kunst sehen. Diese sicher schmerzhaften Einschränkungen erlebe ich also nicht. Auch mir sind Einnahmequellen, vor allen Dingen Workshops und Kurse in Kultureinrichtungen und Schulen, weggebrochen. Mein Lehrauftrag an der FH für Gestaltung läuft im Sommersemester. Darüber bin ich natürlich froh. Auch wenn die Form des E-Learning eine Umstellung ist. Die finanziellen Ausfälle versuche ich mit den bekannten Soforthilfen auszugleichen. Das gewisse Hin und Her bei der Frage, wofür man das Geld nun verwenden darf, hat mich zeitweise belastet. Inzwischen hoffe ich einfach, dass es einigermaßen fair zugeht und ich über die Runden komme.

Als Mitglied in einem Künstlerhaus, das jährlich drei Residenzstipendien an internationale Künstler*innen vergibt, erlebe ich gerade Einschnitte und Veränderung. Unsere aktuelle Gastkünstlerin Dagmar Weiss, die Ende Februar zu uns kam, konnte ihr eigentliches Vorhaben nicht realisieren, da für ihre Videos der Einsatz von mehreren Personen als Protagonist*innen und Helferteam notwendig ist. Dagmar hat die Umstände konstruktiv genutzt und ein anderes Projekt, das sie in den letzten Jahren immer eher nebenbei weiterentwickelt hat, aber nie wirklich mit genügend Zeit, zum Mittelpunkt ihrer Arbeit in Bielefeld gemacht. Problematischer ist es bei Nino Kvrivishvili aus Georgien. Sie wäre eigentlich unsere nächste Gastkünstlerin und kann nicht, wie geplant, am 1. Juni für drei Monate zu uns kommen. Das bedauern wir sehr und drücken ganz fest die Daumen, dass sie dann im nächsten Jahr ihren Aufenthalt bei uns nachholen kann. Die Gastkünstler*innen aus allen Teilen der Welt bereichern unser Haus seit über 30 Jahren. Es sind immer tolle Erlebnisse mit ihnen und wir hoffen sehr, dass es bald wieder möglich sein wird, ohne Schwierigkeiten aus anderen



GALAFLAZA



Detmolder Pilsener

A IM BISS

PURE

Ländern zu uns zu kommen. Ein Ersatz können die digitalen Formate da auf keinen Fall sein. Sie können höchstens ergänzend wirken. Unsere große Benefizparty, durch deren Einnahmen wir die Stipendien ermöglichen, kann in diesem Sommer wegen Corona ebenfalls nicht stattfinden. Solche Ausfälle hätten auf längere Sicht auch Einfluss auf unser bisher von uns selbst finanziertes Programm. Unsere Unabhängigkeit könnte eingeschränkt werden. Aber wir sind zuversichtlich, denn bisher haben wir uns immer etwas einfallen lassen, um unser Haus gut weiterzuführen.

Britta Peters
Künstlerische Leiterin Urbane Künste Ruhr

Einige unserer Stipendiat*innen konnten ihre Residenzen aufgrund der Reisebeschränkungen nicht antreten, andere sind zu Beginn des Lockdowns an ihre Heimatorte zurückgefahren. Wir bemühen uns derzeit, für jede und jeden von ihnen eine individuelle Lösung zu finden. Gleichzeitig haben wir das Programm für die zweite Jahreshälfte ausgesetzt und arbeiten an einem etwas erweiterten Angebot für die Gastkünstler*innen 2021.

Nach wie vor halte ich es für enorm wichtig, an der Möglichkeit eines Auslandsaufenthalts für internationale Künstler*innen festzuhalten. In Anbetracht der erschwerten Bedingungen des Reisens erscheint es mir allerdings umso wichtiger, die gemeinsame Zeit zu nutzen, die den Künstler*innen im Rahmen unseres Projekts „Zu Gast bei Urbane Künste Ruhr“ eingeräumt wird. Das heißt, im Idealfall sollte sich daraus ein langfristiger Austausch entwickeln.

Aus Veranstaltersicht sind wir sehr viel stärker daran interessiert, eine Art „Alumninetzwerk“ aufzubauen und zu pflegen, als ein globales Residenz-Hopping zu ermöglichen. Die bereits vor Corona-Zeiten gelebte Konzeption, jeden einzelnen Gast in seinen Bedürfnissen als Künstler*in ernst zu nehmen und zu unterstützen, erhält durch die gegenwärtigen Bedingungen eine zusätzliche Dringlichkeit.

Weniger denn je kann es heute darum gehen, irgendeinen Betrieb aufrechtzuhalten, sondern entscheidend ist eine Verbindlichkeit des Austauschs. Dazu braucht es physische Begegnungen und ein Erleben der Situation vor Ort – in diesem Fall den „Geist“ der Institution UKR als Gastgeber und das Ruhrgebiet als unsere programmatische Referenz.



Stefanie Klingemann
Bildende Künstlerin

„Post-Covid“ ein interessanter Begriff -, „vorher“, „nachher“, die Frage nach der „Zukunft“ und anschließend das Interesse an meinem Hoffen und Befürchten als Künstlerin in diesen Zeiten. Als Begriff möchte ich gerne den Impuls für ein „Mit-Covid“ – „Mit“ als die Integration aller aktuellen Erfahrungen einbringen, denn das kann hilfreich sein für eine Entwicklung und ein Entstehen, Ihr nennt es „etwas Positives, Kreatives, Nachhaltiges, Neues“.

Auch für mich sind Projekte weggebrochen, die einen wirtschaftlichen Ausfall von vielen tausend Euro bedeuten. Eine gut bezahlte Recherchereise für ein Projekt 2021, eine weitere Reise nach Athen, eine Recherche in Peking sind ausgefallen.

WIE GEHABT Wir Künstler*innen lernen früh, mit wenig Budget, mit kleinen Honoraren oder keiner monetären Honorierung, dafür aber viel Ruhm und Ehre – zu wirtschaften. Ich bin es gewohnt, von Monat zu Monat die viel zu teure Zweizimmerwohnung für meine beiden Kinder und mich in der Kölner Nordstadt zu finanzieren. Die Erfahrung von wirtschaftlicher Unsicherheit mag man – traditionell – in Gefühle wie Angst übersetzen. Doch meiner Erfahrung nach ist diese Angst nicht besonders hilfreich dabei, schöpferisch als Künstlerin wirksam zu sein. Der Angst Raum zu geben würde bedeuten, die eigene Arbeit in ihrer Qualität und Präzision zu gefährden. In „Mit-Covid“-Zeiten bin ich dafür, die Angst abzuschaffen, denn deren Ausprägungen und Folgen erfahren wir aktuell auf vielfältige Weise. Angst ist nicht konstruktiv.

KEINE SICHERUNG Wo die Künste und ihre Schöpfer*innen in der wirtschaftlichen Ordnung stehen, zeigte sich in den vergangenen Wochen in aller Deutlichkeit: Unter den ersten 2500 KünstlerInnen aus ganz NRW dabei zu sein, um eine einmalige Hilfszahlung von 2.000 Euro zu erhalten, kommt einem Glücksspiel gleich. Wer kein Glück hat, hat Pech und beantragt dann eben die Leistung der Grundsicherung (umgangssprachlich Hartz IV). Die Regierung hat durch diese aktuelle Maßnahme sehr präzise das Maß der Gehaltsstufe von Künstler*innen formuliert. Kulturelles Kapital kann der ermessen, der es zu schätzen weiß. Ein Vergleich zur Grundsicherung entspricht vielleicht einem statistisch berechneten Mindestwert der Honorierungen, welcher sich Künstler*innen in Deutschland zumeist ausgesetzt sehen, stellt aber vielmehr eine Geringschätzung dar.

IMPROVISATION Ich verlagere meine Arbeitsabsichten, ich plane um, ich genieße die viele Zeit mit meinen Kindern, spiele Lehrerin für Grund- und weiterführende Schule und lerne viel Neues zur „digitalen Bildung“. Die Lehrer sind kreativ und es gibt hier eine Menge zu tun, um das Kind für den Umgang mit der – dank Corona – nun in Lichtgeschwindigkeit entwickelten „Lernstoffnutzung über digitale Medien“ zu unterstützen, sodass es alsbald selbstständig an Computer und Tablet und Smartphone für alle anstehenden Onlinekonferenzen arbeiten kann. Wir nehmen hier zu Hause vieles mit Humor und einiges mit Argwohn wahr. Die Kinder sind aktuell in größter Irritation, besonders durch die sozialen Beschränkungen und das Maskentragen, und möchten, wollen, können sich an uns Eltern halten. Demnach üben wir einen panikresistenten Umgang mit Corona und allen damit verbundenen Folgen aus. Wir brauchen keine Angst im Haus, die herrscht im Außen ohnehin in hohem Maße. Vielmehr sind wir hier inhäusig im Dialog über das, was unsere Lebensqualität ausmacht, was uns wichtig ist, was wir uns wünschen. Wir schlafen länger und gehen später ins Bett, wir kochen viel mehr zusammen und gucken mehr Filme. Das Schwimmen fehlt, das unbeschwertere Bewegen draußen auch. Wie man seine Freunde wieder unbefangen treffen kann, bewegt die Kinder sehr.

Ich sehe es als die Verantwortung von uns Erwachsenen, hierfür Sorge zu tragen, dass die Kinder nicht in einer Realität leben, in der sich das „Neue“ als ein Leben in Angst vor sozialer Nähe darstellt, in der Kontaktverbote die Norm sind, in der junge Schüler*innen ihre Schultische nach Nutzung selbstständig zu desinfizieren haben, um im Unterricht in Turnhallen mit maskenverdeckten Gesichtern „neues Wissen“ aufzufassen. Wenn das die „neue Realität“ darstellt, dann wollen wir sie nicht haben. Was für ein Selbstverständnis zum eigenen Körper wie auch zu einer auf Vertrauen und Nähe basierenden Verbindung mit anderen kann hier in Zukunft noch entstehen? Der Begriff der Gesundheit hat Hochkonjunktur, nie war die Anteilnahme am „Gesundsein“ des anderen höher als jetzt. Doch inkludiert diese neue Fürsorge auch die seelische und psychische Gesundheit? Ich sehe es ohnehin als eine unbedingte Gabe der Kunst, geltende Normen zu hinterfragen. Und auch in „Mit-Corona“-Zeiten hört die Kunst damit nicht auf. Es gilt, die so zügig entwickelten Gesetzmäßigkeiten stetig zu überprüfen, die Wahrnehmung scharf zu halten, die Intuition wachsam.



ALLES BLEIBT Auch in der „Krise“ fühle ich mich sehr gestärkt durch meine ausgebildete Profession. Jüngst sagte eine mir nahestehende Person, die einen kaufmännischen Beruf erlernt hat, „es strengt mich so sehr an, dass ich nun ständig gefordert bin, aus mir heraus zu schöpfen, ich habe keine Orientierung mehr, alles im Außen bricht zusammen“. In dem Moment dachte ich, „Hey, ich habe die beste Ausbildung, ich bin krisensicher, denn ich schöpfe aus mir heraus, ohne jegliche Anstrengung“. Es ist eine Quelle, die wir da entdecken, vielleicht wieder freiliegen, in der Zeit des Studiums der freien Kunst. Und diese unerschöpfliche Quelle ist Grundlage allen Arbeitens. Das ist die Vitalität, die ihre Ausformulierung in der jeweiligen Persönlichkeit und ihrer entsprechenden Form sucht. Ich habe somit keine Hoffnung und auch keine Angst, weder jetzt noch in Zukunft geplant, denn das Außen erschüttert mich in meinen Arbeitsbedingungen nicht, fordert vielmehr Intuition und inspiriert zu Improvisation und neuen Wagnissen.

WEITERMACHEN Kunst und Leben sind unmittelbar miteinander vereint, ja, sie bedingen einander. Was in Kunst Gestalt annimmt, kann gesellschaftliche Diskurse nicht lediglich anregen, sondern maßgeblich gestalten. Wie ein kulturelles Erleben, ein Spüren, ein Sein in Gemeinschaft sich in den kommenden Jahren gestaltet – „NähePostCovid“ –, liegt in unser aller Händen. Ich suche gerne die Situationen, wo es zunächst unbequem erscheint. Die dunklen Ecken, die zugigen Zwischenräume, ja, das „Dazwischen-Sein“ zwischen Ort und Unort zu verhandeln, das ist mir ein Anliegen. Meist in ortsbezogenen Interventionen, in performativen Handlungen spüre ich meist an öffentlichen Plätzen das „Verlorengegangene“ auf. Ich schaue stets nach dem, was vorhanden ist, arbeite demnach aus der Konstruktion, um das dem Ort innewohnende Potenzial zu zeigen und auch gerne in partizipativen Momenten zu aktivieren. Mit so wenig wie nötig so viel wie möglich zu erreichen – sichtbar zu machen, erlebbar zu machen – ist das Ziel meines künstlerischen Handelns. Ich werde weiterhin den mir dringlich erscheinenden Fragestellungen nachgehen. Es gibt genug zu tun.

WIE IMMER

Johanna Reich
Bildende Künstlerin

Von Muße und Einkehr höre ich im Zusammenhang mit der Pandemie immer wieder – ich vermute jedoch, dass jeder Haushalt, der Kinder hat und in dem die Erziehenden weiterhin arbeiten, fern von jeglicher Einkehr lebt und leben musste. Die fehlende Kinderbetreuung stellt ein immenses Problem dar. Die Mehrheit der Eltern in meinem Umkreis hat nun seit Monaten weder freie Wochenenden noch Feiertage, die Kräfte sind aufgebraucht. Es bleibt zu hoffen, dass sich der Winter besser gestalten wird.

Die Möglichkeiten digitaler Kommunikation haben sicher sehr unterschiedliche Auswirkungen, klimatechnisch betrachtet sind das wunderbare neue Möglichkeiten. Die ständige On-Air-Kommunikation scheint mir jedoch auf vielen Ebenen noch nicht ganz ausgereift für unsere Art zu kommunizieren. Ich finde es sehr interessant zu sehen, wie sehr inmitten der Videokonferenzen doch die kleinen Facetten der analogen Wirklichkeit, der geteilte physikalische Raum, die Wahrnehmung des dreidimensionalen Körpers fehlen. Erschwerend kommt auch hinzu, dass wir uns nicht in die Augen blicken, sondern entweder auf den Screen oder in die Kamera - also ständig aneinander vorbei. Ich persönlich habe mitten im Lockdown eine Professur an der Akademie der Bildenden Künste in München übernommen und kenne meine Klasse bisher nur online. Von mir selbst kann ich nur sagen, dass ich mich sehr auf unser erstes - hoffentlich stattfindendes Treffen in München Ende Juni freue. Deshalb glaube ich auch, dass wir weiterhin die Sehnsucht haben werden zu reisen, um mit all unseren Sinnen neue Räume, Gerüche, Menschen und Orte zu erfahren. Was organisatorische Dinge betrifft, wird sicherlich nun vieles auf digitaler Ebene fortgeführt werden.



Anett Frontzek **Bildende Künstlerin**

Wenn ich eine Glaskugel hätte ...

Das Symposium liegt inzwischen Monate zurück, Covid-19 war noch nicht in Sicht und mein Kalender war bis zum Sommer 2021 prall gefüllt mit Ausstellungen, Symposien, Vorträgen, einer Residenz in Deutschland und einem fünfeinhalb Monate dauernden Artist-in-Residence-Aufenthalt in Shanghai. Das war der Plan und dann kam alles ganz anders.

Vielleicht durch eine meiner früheren künstlerischen Arbeiten zu H5N1 und meine Reisepläne nach China dafür sensibilisiert, ahnte ich bei den ersten Bildern aus Wuhan vage, was da auf uns zukommen könnte. Was ich nicht ahnte, war, was ein möglicher Lockdown für meine berufliche Planung bedeuten würde.

Kein Stein blieb auf dem anderen. Eineinhalb Jahre Planung zerplatzten wie eine Seifenblase. Nur nicht so schnell und mühelos.

Jeder abzusagenden Ausstellung ging eine lange und abwägende Kommunikation voraus. Wir starrten auf die Nachrichten und warteten auf Bundes- und Landesverordnungen. Durch die unterschiedlichen Infektionszahlen in den einzelnen Bundesländern mussten wir die Situation immer ortsbezogen einschätzen und auf örtliche Handlungsempfehlungen warten. Es war ein mühsames Hin und Her. Ich musste lernen, dass die Reorganisation einer Ausstellung oder Veranstaltung mindestens genau so aufwändig ist wie die erste Planung. Nur nicht so motivierend. Die schon transportierten Arbeiten lagerten wir auf unbestimmte Zeit ein, sagten weitere Transporte kurzfristig ab und stampften Einladungskarten ein. Verträge, wenn wir sie geschlossen hatten, annullierten wir so, dass wir alle einen Nachweis über die Ausfälle hatten.

Das Einbrechen der Einkünfte machte für mich das Überarbeiten meiner Finanzplanung nötig. Erste Förder- oder Hilfsprogramme tauchten auf, die ich auf ihre Tauglichkeit für mich prüfte. Und zum größten Teil verwarf.

Sowohl damit als auch mit dem Versuch, die gesundheitlichen Gefahren einzuschätzen, war ich nicht alleine. Aus der räumlichen Isolation heraus entstanden große Kommunikationsströme zwischen Familie, Freunden und Kollegen. Nicht nur ich drehte mich im Kreis.

Wider Erwarten entwickelte sich daraus aber für mich ein neues künstlerisches Projekt, das mich noch länger begleiten wird. Eine weitere sehr positive Erfahrung war, dass ich trotz der widrigen Situation ein Ausstellungsangebot aus Rostock bekam, und vor allem, dass für zwei große Ausstellungen Ersatztermine gefunden wurden.

Aktuell bin ich seit Anfang Juni als Artist in Residence im Künstlerhaus Eckernförde. Die Aussicht, für zwei Monate Dortmund verlassen zu können, hatte mich schon während des Lockdowns mit Vorfreude erfüllt. Ich wartete auf die Aufhebung des Einreiseverbotes nach Schleswig-Holstein und tüftelte an Lösungen für den „Fall der Fälle“. Dass die Ottel, so der Name des Künstlerhauses, auch während der Pandemiezeit Artist-in-Residence-Künstler beherbergen durfte, war zum Glück durch die vier abgeschlossenen und voll ausgestatteten Wohnateliers gegeben.

Und der Aufenthalt hier? Ich freue mich über den Austausch mit den Kolleg*innen und die Möglichkeit, für meine Arbeit vor Ort zu sein. Aber es wäre anders ohne Corona – einfacher und intensiver. Wenn ich eine Glaskugel hätte, dann hätte ich zumindest schemenhafte Bilder von den wirtschaftlichen und strukturellen Bedingungen, unter denen wir als Künstler*innen weiterleben und -arbeiten werden.

Wie werden Artist und Residence zukünftig aussehen? Es gibt erste, die schon voll digital stattfinden, und bei denen die Stipendiaten zu Hause bleiben oder eine digitale Präsentation erarbeiten. Werden schon bewilligte Artist-in-Residence-Aufenthalte auf unbegrenzte Zeit verschoben oder verfallen Einladungen? Sind die Häuser notfalls auch räumlich auf Quarantäne eingestellt? Wer wird und kann die Kosten für kurzfristige coronabedingte Absagen übernehmen, die Kosten für bereits vorhandene Visa, stornierte Fahrkarten und Flüge? Was geschieht, wenn das eigene Atelier schon untervermietet ist, der eigene Artist-in-Residence-Aufenthalt jedoch platzt? Welche Formate sind langfristig wieder möglich und werden überhaupt alle Organisationen überleben?



Die Herausforderungen werden größer. Es ist gut, sich diesen Fragen zu stellen. Denn anzunehmen, jetzt wird wieder alles gut und wir machen einfach dort weiter, wo wir aufgehört haben, wäre eine naive Haltung. Es war schon früher nicht alles gut. Knappe Budgets, fehlende Ausstellungshonorare und Verträge haben viele Kunstschaaffende in prekäre Situationen gebracht.

Leider, oder zum Glück, steht mir die Glaskugel nicht zur Verfügung.

Ich bin mir aber sicher: Künstler*innen werden weiterhin Kunst schaffen und die Gesellschaft damit bereichern. Ich hoffe sehr, dass möglichst viele Menschen diesen Wert anerkennen und sich dafür einsetzen, neue Formen und Formate zu entwickeln und alte Bedingungen zu verbessern.

Wolfgang Schäfer
Bildender Künstler und geschäftsführender Vorstand
WELTKUNSTZIMMER

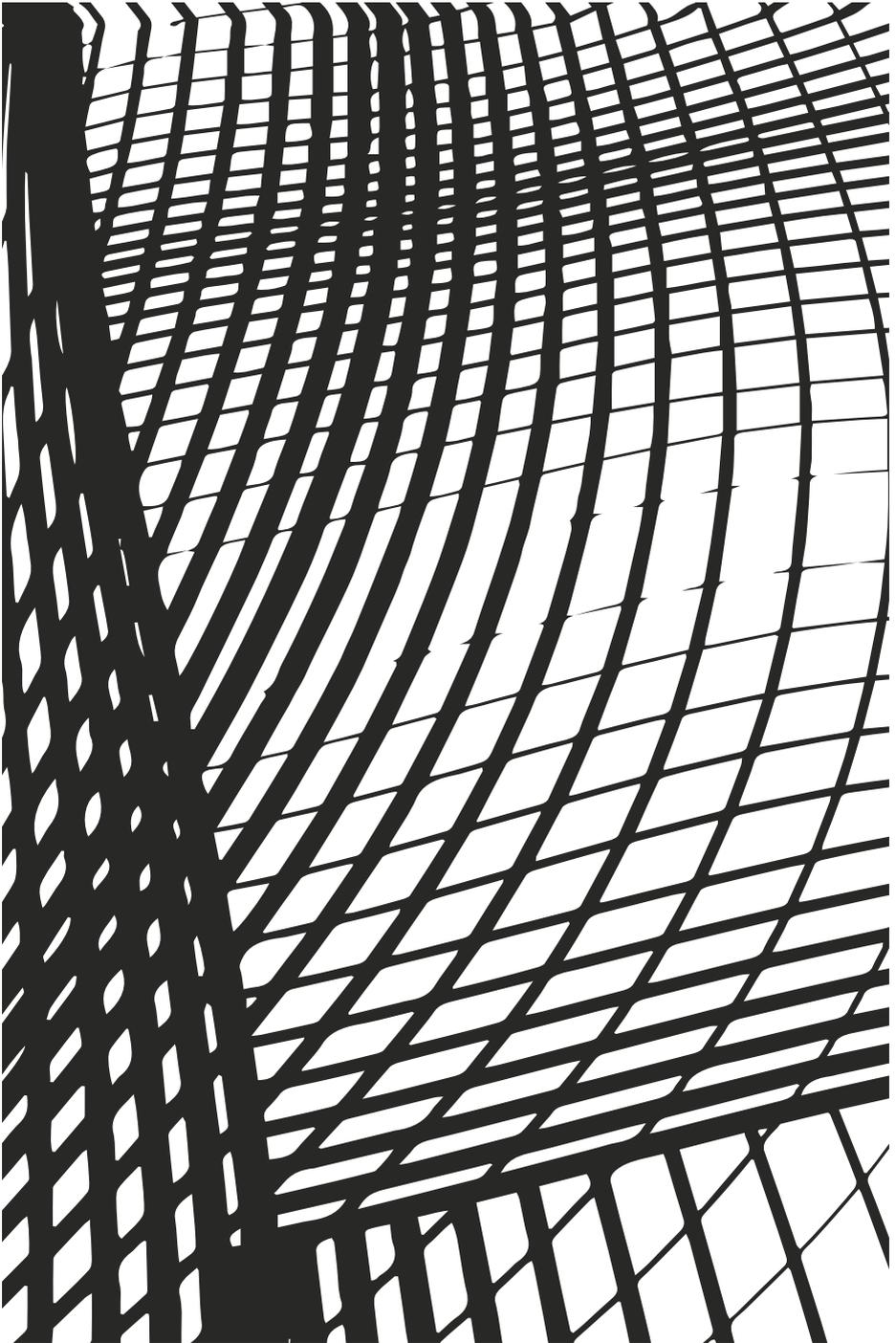
Im WELTKUNSTZIMMER bzw. in der Stiftung läuft es, um es vorsichtig zu formulieren, nicht schlecht. Natürlich wurden alle unsere Veranstaltungen mit dem Lockdown am 13. März 2020 geschlossen und abgesagt, aber die aktuelle Ausstellung mit Thomas Neumann haben wir spontan in den virtuellen Raum verlagert und mit Interviews ergänzt. Das hat sehr gut geklappt und wir bekamen ein positives Feedback darauf (wobei ich aus meiner persönlichen Warte – und zwar sowohl als Produzent als auch als Rezipient – hinzufügen möchte, dass die Flut an digitalem Material sich ermüdend auswirkt!).

Die Einschränkungen hatten natürlich weitere Folgen: Das für Mai 2020 geplante Butoh-Festival konnten wir mit der Unterstützung der Förderer auf 2021 verschieben. Wir hatten für den Sommer 2020 unsere erste WELTKUNSTZIMMER-Residenz geplant, welche wir erst einmal ruhen lassen müssen. In diese Residenz wäre auch der Künstler*innenaustausch mit Armenien und Georgien, welcher bisher vom Frauenkulturbüro als Träger ausgerichtet wurde, aufgenommen und in einen größeren Austausch geführt worden. Wir hoffen, alle Stipendien auf das nächste Jahr verschieben zu können. Theoretisch wäre eine Aufnahme von Künstler*innen nämlich nach wie vor möglich, da unser Gelände und die Studios groß genug sind, um die geltenden Hygiene- und Abstandsregeln einhalten zu können. Die Literat*innen des Programms „Stadt Land Text“ waren ihrerseits nicht untätig und haben in der Krisenzeit eine Lesung mit 40 Personen (mit Abstandsregeln) durchgeführt. Und last but not least: Unseren über 60 Mietern von Proberäumen haben wir die Miete gestundet. Das ist der aktuelle Stand der Dinge.

Wie arbeiten wir also aktuell als Künstler*innen und in der Hans-Peter-Zimmer Stiftung? Wir nutzen tatsächlich die Zeit, um unser Leitbild mit einem neuen Blick anzuschauen, es zu überdenken und um unser Profil zu schärfen. Es ist eine Zeit der Neubesinnung und der Reflexion, die Zeit eines internen Updates. Gleichzeitig versuchen wir, unser Förderprinzip der Publikation fortzuführen, um Künstler*innen während dieser Krise in der Erweiterung ihrer Sichtbarkeit zu unterstützen. Dies konnten wir zum Beispiel mit den ersten Vinyl-Compilations des MUSIKZIMMERS, der Konzertreihe des WELTKUNSTZIMMERS, umsetzen.

Eine Veröffentlichung ist für September 2020 geplant.





Checkliste

**Planung einer
guten Residenz**

Für die Künstler*innen

Ausschreibung/Bewerbung

Klarheit der Absicht

Keine Blindbewerbung schicken. Die Künstler*innen sollten sich ausführlich mit der Ausschreibung befassen und die Eignung der Residenz auf ihre persönliche Lage hin überprüfen.

Checkliste für

Auslandsresidenzen

- Beantragung eines Visums durch die Künstler*in
- Sozialversicherungspflicht
- Reisekrankenversicherung/ Unfallversicherung
- Haftpflichtversicherung
- Ggf. Arbeitserlaubnis

Residenzaufenthalt

Familienaufenthalt

Die Gastkünstler*innen übernehmen ggf. entstehende zusätzliche Kosten für einen Familienaufenthalt.

Bildmaterial

Die Gastkünstler*innen liefern professionelle Porträtfotos und Bildmaterial in Druckqualität.

Ende der Residenzzeit

Öffentlichkeitsarbeit

Die Gastkünstler*innen halten den Kontakt zu ihren Residenzorten und Projektleiter*innen und informieren regelmäßig über ihren weiteren Werdegang.

Haltung zeigen

Die Gastkünstler*innen sind bereit, sich kritisch-konstruktiv über ihren Aufenthalt zu äußern.

Für die Institution

Ausschreibung/Bewerbung

Unabhängigkeit und Expertise der Jury

Die Bewerbungen sollten durch unabhängige Jurymitglieder mit Expertise und einem Gespür für künstlerische Prozesse bewertet werden. Die Gremien sollten regelmäßig neu und im Sinne der Diversität und Geschlechtergerechtigkeit paritätisch besetzt werden.

Nachvollziehbarkeit

Die Förderrichtlinien und -kriterien sollten formalisiert und für die Bewerber*innen leicht auffindbar sein. Erfahrungsberichte ehemaliger Residenzteilnehmer*innen sollten auf der Homepage veröffentlicht werden.

Altersneutralität

Die Ausschreibung sollte keine Altersbeschränkung enthalten.

Beratung

Der Zugang zu Antragsverfahren sollte für alle Beteiligten offen sein, und Beratungsmöglichkeiten während der Bewerbungsphase sollten gegeben sein.

Transparenz der Ausschreibung

Alle Bedingungen der Residenz (Raumausstattung, Werkstätten, Material, Spezifitäten der geografischen Lage etc.) und die Erwartungen an die Bewerber*innen sollten deutlich in der Ausschreibung formuliert werden.

Für die Institution

Residenzaufenthalt

Betreuung 1

Einsatz einer professionellen Projektleitung zur Betreuung der Künstler*innen. Die Projektleitung bietet Unterstützung bei der Realisierung der künstlerischen Projekte an und vernetzt die Gastkünstler*innen mit der lokalen Kunstszene. Sie baut die Brücke zwischen Residenzkünstler*innen, Stadtgesellschaft und Institution.

Betreuung 2

Während der Residenzzeit sollten Qualifizierungsmaßnahmen wie die Einführung in künstlerische Verfahren oder Selbstmanagement-Techniken angeboten werden.

Flexibilisierung

Es sollte eine Möglichkeit bestehen, die Gesamtaufenthaltsdauer in zwei oder drei Blöcke zu teilen, um etwaige berufliche oder familiäre Verpflichtungen mit dem Stipendium in Einklang zu bringen.

Synergien schaffen

Die Zusammenarbeit mit benachbarten Residenzorten suchen, um das Angebot an Möglichkeiten für die Residenzkünstler*innen zu erweitern und das Netzwerk auszubauen.

Vergütung

Das Residenzstipendium sollte sowohl die Lebenshaltungskosten der Künstler*innen vor Ort als auch anteilige Kosten ihres Wohnortes decken. Zudem sollten Produktionsmittel zur Verfügung gestellt werden. Zurzeit (2020) empfehlen wir einen Mindestbetrag von monatlich 2.000 EUR.

Programmatische Pflichten der Künstler*innen

Keine Instrumentalisierung der Residenzkünstler*innen für öffentlichkeitswirksame Aktionen oder soziokulturelle Aufgaben.

Mobilitätsförderung

Bereitstellung von Fahrrädern, Tickets für den Nahverkehr oder auch freier Zugang zu Museen.

Familienvereinbarkeit

Die Familie der Residenzkünstler*innen sollte nicht grundsätzlich ausgeschlossen sein. Wenn möglich, sollte eine Infrastruktur für die Partner*innen ggf. mit Kindern bereitgestellt werden (Beistellbett, Wickeltisch, Kinderbetreuung etc.).

Interdisziplinarität

Auf Wunsch sollte der Zugang zu anderen künstlerischen oder nichtkünstlerischen Disziplinen durch aktive Vernetzung der Residenzkünstler*innen ermöglicht werden.

Ende der Residenzzeit

Evaluation

Eine Evaluation der Residenz sollte im Dialog mit den eingeladenen Künstler*innen stattfinden. Die Erkenntnisse dieser Evaluation fließen in die Organisation und in die darauffolgenden Residenzen mit ein.

Öffentlichkeitsarbeit

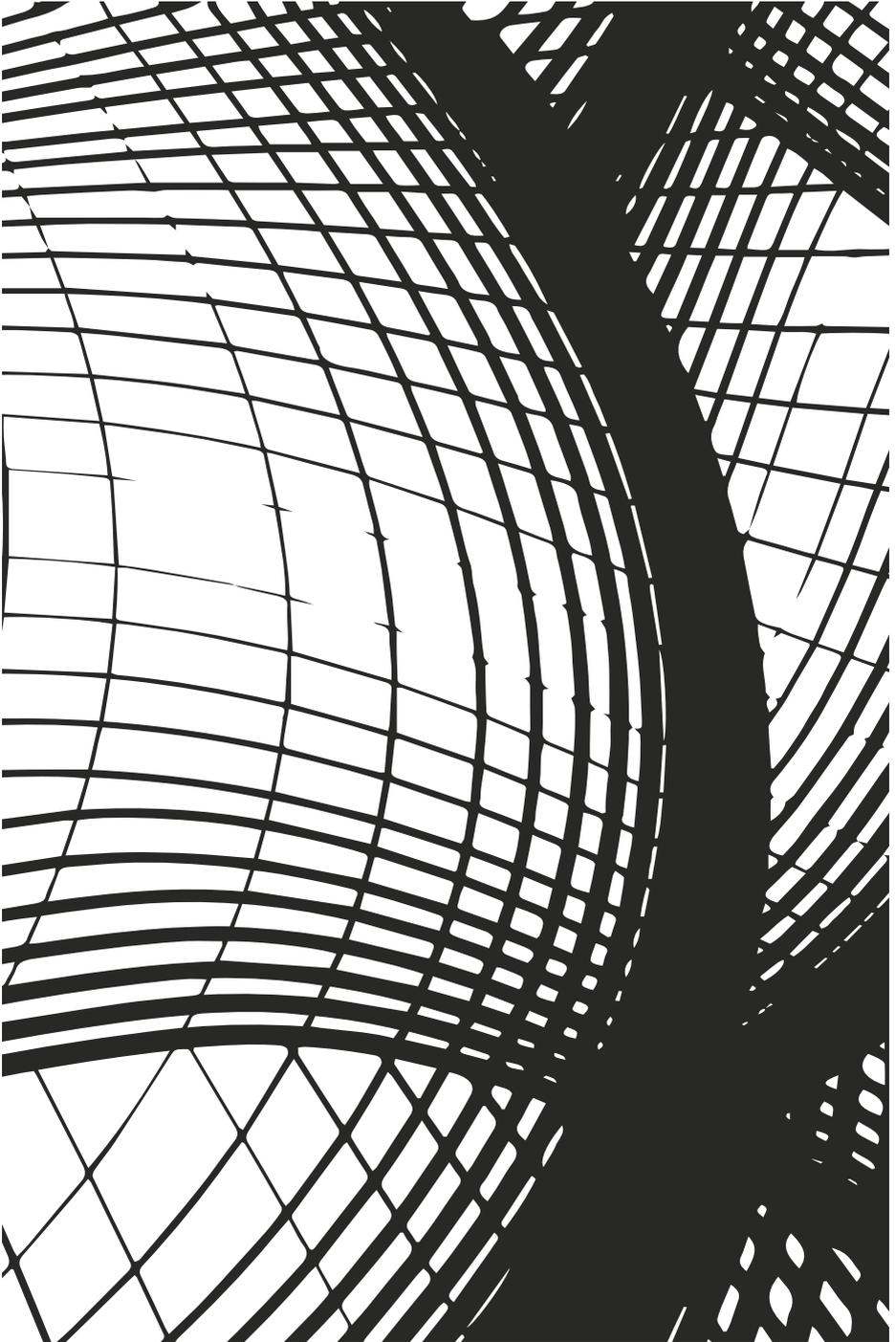
Die Residenz und die Projektleitung sollten für die Gastkünstler*innen werben und deren künstlerische Arbeit im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit im Bereich Social Media und Presse bekannt machen.

Kinderbetreuung

Eine professionelle Kinderbetreuung (Tagesmutter, Kita Schule) sollte standardmäßig gegeben sein.

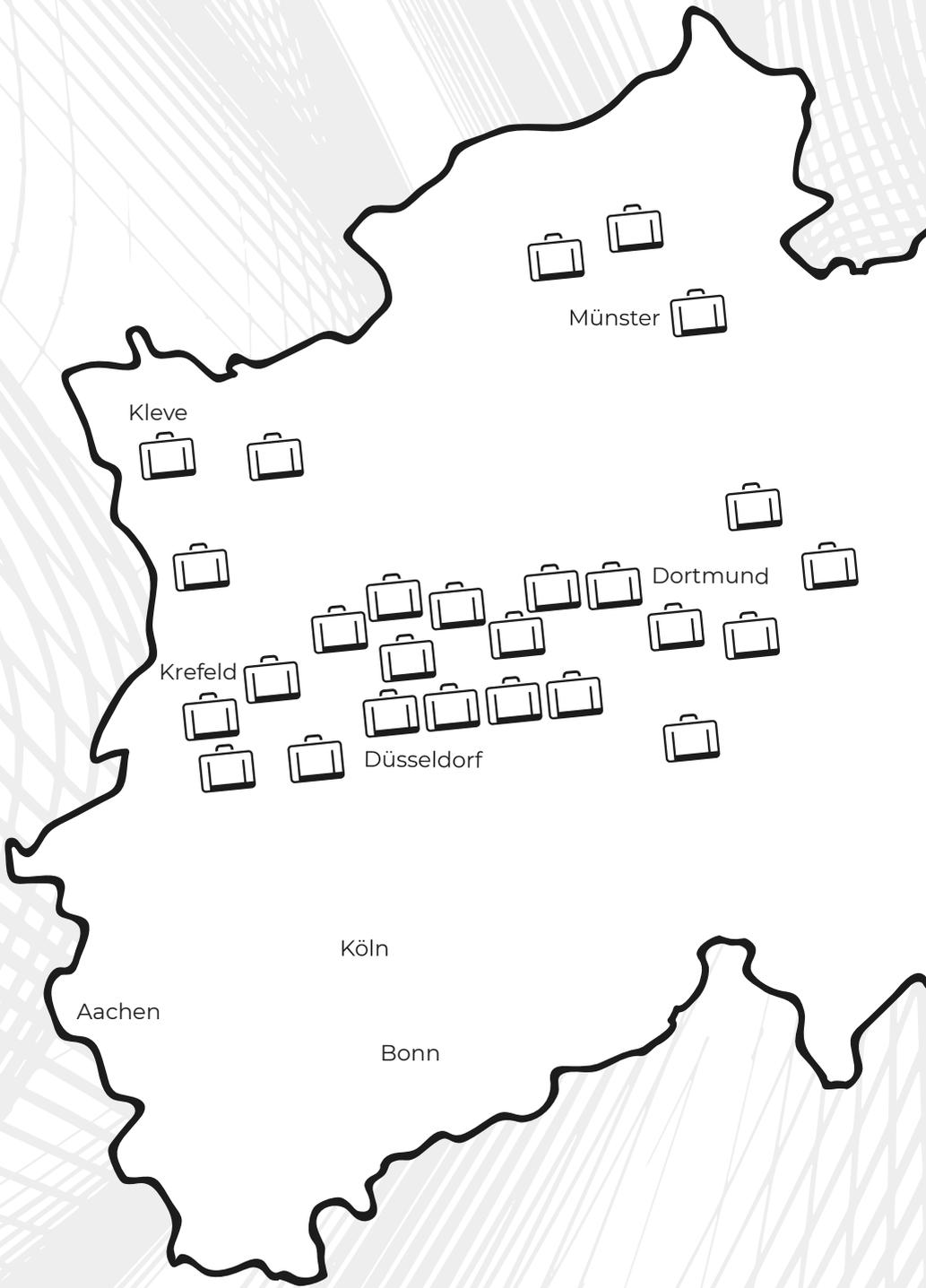
Alumninetzwerk

Aufbau einer Alumni-Gruppe und evtl. Entwicklung von weiterführenden Projekten.



Residenzen

Eine Übersicht der Angebote in NRW



Kleve

Münster

Krefeld

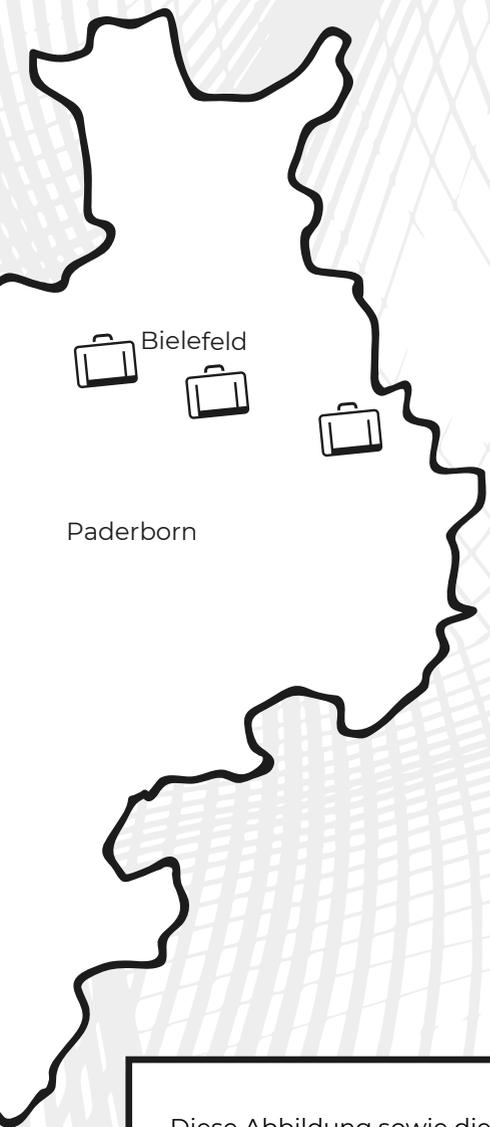
Dortmund

Düsseldorf

Köln

Aachen

Bonn



Bielefeld

Paderborn

Diese Abbildung sowie die folgende Liste umfassen möglichst vollständig die Residenzen für bildende Künstler*innen in Nordrhein-Westfalen, Stand: März 2020.

An sich nordrhein-westfälische Residenzen, die geografisch jedoch an anderen Orten stattfinden (wie etwa das Kölner Atelierstipendium Galata oder der Bonner Kunstpreis), sowie Angebote, die sich nur an ausländische Kunstschaaffende richten wie CATcologne, sind nicht erfasst.



Altena

Werkstatt Altena

Kategorie: k. A.

Träger: Werkstatt Altena e.V.

Dauer: 6 Monate

Vergütung: 700 EUR mtl.

Altersbegrenzung: Studienabschluss nach 2018

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: k. A.

Katalog/Ausstellung: k. A.

Familienfreundlich: k. A.

Alumninetzwerk: k. A.

Projektleitung: k. A.



Bielefeld

Artists Unlimited

Kategorie: freie Residenz

Träger: Verein Artists Unlimited

Dauer: 3 Monate

Vergütung: 600 EUR mtl.

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: k. A.

Katalog/Ausstellung: nein/ja

Familienfreundlich: ja

Alumninetzwerk: ja

Projektleitung: ja



Bochum

Zu Gast bei Urbane Künste Ruhr

Kategorie: thematische Residenz

Träger: Stadt Bochum

Dauer: 3-12 Monate

Vergütung: 750 EUR mtl. + Reisekosten etc.

Altersbegrenzung: Studienabschluss nach 2018

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: ja

Katalog/Ausstellung: nach Absprache

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: ja

Projektleitung: ja



Dortmund/Gotland

Gotland-Stipendium

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Dauer: 1 Monat

Vergütung: 1.000 EUR + Verpflegungsgeld

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie:

nicht offiziell, aber nach Absprache

Katalog/Ausstellung: ja/nein

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: nein



Düsseldorf **Internationaler Austausch**

Partnerschaft mit Armenien und Georgien

Kategorie: Residenzstipendium

Träger: WELTKUNSTZIMMER/Museum Goch

Dauer: 2 x 1 Monat

Vergütung: 1.900 EUR für 2 Monate

Altersbegrenzung: keine

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: Museen,
Galerien, Kunstvereine/Druckerei, Steinmetze

Katalog/Ausstellung: nein/ ja

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: im Aufbau

Projektleitung: ja



Düsseldorf **Emerging Artists**

Kategorie: k. A.

Träger: Lepsien Art Foundation

Dauer: 6 Monate

Vergütung: k. A.

Altersbegrenzung: k. A.

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: k. A.

Katalog/Ausstellung: k. A.

Familienfreundlich: k. A.

Alumninetzwerk: k. A.

Projektleitung: k. A.



Düsseldorf/Tel Aviv Bronner Residency

Kategorie: Kontemplationsresidenz

Träger: Cary und Dan-Georg Bronner Stiftung

Dauer: 6 Monate

Vergütung: 1.500 EUR mtl. + Reisekosten 600 EUR

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie:

Goethe-Institut, Werkstätten, Galerien

Katalog/Ausstellung: möglich

Familienfreundlich: ja, Kita in Düsseldorf für
israelische Gastkünstler*innen

Alumninetzwerk: noch nicht professionell

Projektleitung: ja



Düsseldorf institut bild.medien

Kategorie: k. A.

Träger: Hochschule Düsseldorf

Dauer: 1-3 Monate

Vergütung: k. A.

Altersbegrenzung: k. A.

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: k. A.

Katalog/Ausstellung: nein/ja

Familienfreundlich: k. A.

Alumninetzwerk: k. A.

Projektleitung: k. A.



Duisburg

Atelier im Stadtteil Rheinhausen

Kategorie: freie Residenz

Träger: Stadt Duisburg, Kooperation mit GEBAG

Dauer: 1 Jahr

Vergütung: Atelier + Wohnung + Bahnticket

Altersbegrenzung: * nach 1975, keine Student*innen

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: nein, aber sind hilfsbereit

Katalog/Ausstellung: Ausstellung zu Beginn und Ende

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: nein



Essen/Linz

Atelieraustausch mit dem Atelierhaus Salzamt Linz

Kategorie: freies Stipendium

Träger: Kunsthaus Essen/Atelierhaus Salzamt

Dauer: 4 Wochen

Vergütung: 700 EUR, Atelier, Wohnung

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: sind behilflich

Katalog/Ausstellung: nach Absprache

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: ja



Essen

Residenz PACT Zollverein

Kategorie: Recherchestipendium

Träger: PACT Zollverein

Dauer: mindestens 4 Wochen

Vergütung: 200 EUR pro Woche + Technik,
Reisekosten, Unterkunft

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: impact, blue
skies

Katalog/Ausstellung: nein/nein

Familienfreundlich: ja, vermitteln u. a. Betreuung

Alumninetzwerk: nein, nicht professionell

Projektleitung: ja



Geldern

TurmStipendium

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: KUHnstTurm Niederrhein e.V.

Dauer: rund 4 Wochen

Vergütung: 800-1.000 EUR

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: nach Absprache

Katalog/Ausstellung: ja/ja

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: ja

Projektleitung: ja



Hamm (Westfalen) **Otmar Alt Stipendium**

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Otmar Alt Stiftung

Dauer: 6 Monate

Vergütung: 500 EUR mtl. + Materialkosten

Altersbegrenzung: max. 39 Jahre

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: nein

Katalog/Ausstellung: ja/ja

Familienfreundlich: nein, keine Familien!

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: nein



Ruht seit 2020
Relaunch geplant

Hamminkeln **Schloss Ringenberg**

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Derik-Baegert-Gesellschaft e. V.

Dauer: 1 Jahr

Vergütung: 1.250 EUR mtl. abzüglich Warmmiete

Altersbegrenzung: max. 39 Jahre

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: k.A.

Katalog, Ausstellung: ja, ja

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: ja

Projektleitung: ja



Hörstel

Kunsthhaus Steinfurt DA

Kategorie: partizipative Produktionsresidenz
Träger: Kunsthaus Kloster Graven Kreis Steinfurt
Dauer: einjähriger Prozess
Vergütung: nach Absprache,
Altersbegrenzung: nein
Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: ja
Katalog, Ausstellung: beides möglich
Familienfreundlich: nach Absprache
Alumninetzwerk: nein
Projektleitung: ja



Krefeld

Mies van der Rohe-Stipendium

Kategorie: Residenzstipendium
Träger: Stadt Krefeld
Dauer: 3 Monate
Vergütung: 5.000 EUR insgesamt
Altersbegrenzung: max. 35 Jahre
Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: auf Anfrage
Katalog, Ausstellung: ja, ja
Familienfreundlich: nach Absprache
Alumninetzwerk: nein
Projektleitung: ja



Lemgo

Stipendium Junge Kunst Lemgo

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Hansestadt Lemgo/Stiftung Staff

Dauer: 1 Jahr

Vergütung: 900 EUR mtl.

Altersbegrenzung: max. 35 Jahre

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: Museum marta,
Kunsthalle Bielefeld

Katalog/Ausstellung: ja, in städtischer Galerie Eichenmüllerhaus

Familienfreundlich: nach Anfrage

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: ja



Mönchengladbach

Atelierstipendium Josef und Hilde Wilberz

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Stadt Mönchengladbach mit Stiftung

Dauer: 6 Monate

Vergütung: 550 EUR mtl. + 9.000 EUR Materialkosten

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: ja, z. .B. Kontakte zur Hochschule

Katalog/Ausstellung: ja/ja

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: ja



Mülheim an der Ruhr Stipendium Junge Kunst

Kategorie: thematische Residenz

Träger: Stadt Mülheim

Dauer: 1-2 Jahre

Vergütung: keine

Altersbegrenzung: max. 35 Jahre

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: Universitäten

Katalog/Ausstellung: ja/ja

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: ja

Projektleitung: ja, durch das Museumsteam



Münster Residence NRW+

Kategorie: Residenzstipendium

Träger: Stadt Münster

Dauer: 1 Jahr

Vergütung: 1.450 EUR mtl.

Altersbegrenzung: max. 40 Jahre

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: Kooperation mit
Kunstakademie und Kunsthalle

Katalog/Ausstellung: ja/ja

Familienfreundlich: aktivere Einplanung und

Kooperation mit Kita geplant

Alumninetzwerk: noch nicht

Projektleitung: ja



Neuss

Museum Insel Hombroich - Kulturraum Hombroich

Kategorie: Kontemplationsresidenz

Träger: Stiftung Museum Insel Hombroich

Dauer: 1-2 Monate, nur auf Einladung

Vergütung: keine

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: nein

Katalog/Ausstellung: nein

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: nein



Oberhausen

Kunsthaus Mitte in Oberhausen

Kategorie: thematische Residenz

Träger: Verein in Gründung

Dauer: 1-2 Monate

Vergütung: 1.000 EUR monatlich + 200 EUR Reise +
max 500 EUR Materialkostenerstattung

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: wird angestrebt,
in Ansätzen vorhanden

Katalog/Ausstellung: Präsentation, Dokumentation

Familienfreundlich: noch nicht

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: ja



Plettenberg

Werkstatt Plettenberg

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Werkstatt Plettenberg,

Kreis zur Förderung der bildenden Kunst e.V.

Dauer: 6 Monate

Vergütung: 666 EUR mtl.

Altersbegrenzung: max. 10 Jahre nach Abschluss

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: nein

Katalog/Ausstellung: ja, nach Finanzlage

Familienfreundlich: nach Absprache, helfen bei Fragen zu Schulen, Kitas etc.

Alumninetzwerk: nein, aber Stipendiat*innen werden Vereinsmitglieder

Projektleitung: nein



Schwalenberg

Schwalenberg-Stipendium

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Landesverband Lippe, Stadt Schieder-Schwalenberg

Dauer: 6 Monate

Vergütung: 800 EUR mtl. + 800 EUR Materialkosten

Altersbegrenzung: max. 36 Jahre

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: ja

Katalog/Ausstellung: ja, im Robert-Koepke-Haus

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: ja



Schwerte an der Ruhr Residenzstipendium Schwerte

Kategorie: thematische Residenz

Träger: Katholische Akademie Schwerte, Erzbistum Paderborn, Bank für Kirche und Caritas

Dauer: 3 Monate

Vergütung: 800 EUR mtl. + Reisekosten + Verpflegung

Altersbegrenzung: an Absolventen gerichtet

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: im Aufbau

Katalog/Ausstellung: ja/ja

Familienfreundlich: nach Absprache

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: ja



Soest Wilhelm-Morgner-Stipendium

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Kulturparlament Soest e.V.

Dauer: 3-6 Monate

Vergütung: 1.025 EUR

Altersbegrenzung: max. 35 Jahre

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: nein

Katalog/ Ausstellung: ja, im Morgner-Haus

Familienfreundlich: ja

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: nein



Viersen Kunstgenerator

Kategorie: Produktionsresidenz

Träger: Stadt Viersen in Kooperation mit NEW

Dauer: 1 Jahr

Vergütung: 800 EUR mtl.

Altersbegrenzung: max. 35 + 3 Jahre nach Abschluss

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: ja

Katalog/Ausstellung: ja, in Städtischer Galerie

Familienfreundlich: ja

Alumninetzwerk: nein

Projektleitung: ja



Schöppingen Stiftung Künstlerdorf

Kategorie: freie Residenz

Träger: Stiftung Künstlerdorf Schöppingen

Dauer: 2-6 Monate

Vergütung: 1.025 EUR mtl. abzgl. Betriebskosten

Altersbegrenzung: nein

Kontakt zu Wissenschaft/Industrie: k. A.

Katalog/Ausstellung: nach Absprache

Familienfreundlich: ja

Alumninetzwerk: ja

Projektleitung: ja

Bildnachweise

Klostermann, Lars

Seiten 2-3, 6-7, 10, 13, 16-17, 21, 28, 38, 48, 51, 59, 72-73, 74
76-77, 80-81, 82, 89, 92-93, 98, 100-101, 106, 108-109

Free Movement©

Seiten 24-25

Reich, Johanna

Seiten 40-41, 44, 133

Hattenberger, Freya

Seiten 53, 54, 112, 116-117, 119

Frontzek, Anett

Seiten 62-63, 136

Bünnagel, Julia

Seite 67

Baegel, Roland

Seiten 68, 127

Rosenbohm, Lars

Seiten 71, 124

Frauenkulturbüro NRW

Seiten 32-33, 139

Klingemann, Stefanie

Seite 130

Museum Goch

Seite 120

Impressum

Diese Publikation dokumentiert die Tagung „Reisende Künstler*innen – Ein kulturpolitisches Upgrade“ am 30.10.2019 im Künstlerhaus Dortmund.

Moderation der Tagung am 30.10.2019: Prasanna Oommen

Herausgeber



Frauenkulturbüro NRW e.V.
Kulturzentrum Fabrik Heeder
Virchowstraße 130
47805 Krefeld
T 02151. 393025
info@frauenkulturbuero-nrw.de
www.frauenkulturbuero-nrw.de

LaB K

Landesbüro für Bildende Kunst
Kunsthhaus NRW
Abteigarten 6
52076 Aachen - Kornelimünster
T 02408. 6492
lab@kunsthhaus.nrw
www.labk.nrw

Redaktion

Dr. Emmanuel Mir, Leitung Landesbüro Bildende Kunst
Ursula Theißen, Geschäftsführung Frauenkulturbüro NRW
Dr. Hayat Wiersch

Auflage

500 Stück

Druck

Tiamatdruck GmbH

Layout

Marcus Kautz

© 2020, Frauenkulturbüro NRW e.V., Landesbüro für Bildende Kunst, Autor*innen und Fotograf*innen

Alle Rechte, insbesondere das Recht auf Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Herausgeber*innen reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Für den Fall, dass einzelne, namentlich nicht angeführte Inhaber*innen von Urheberrechten Rechtsansprüche haben, ersuchen wir um Korrespondenz mit den Herausgeber*innen.

In Kooperation mit



Gefördert vom

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Neue Standards für Kunstresidenzen!

Nordrhein-Westfalen verfügt über eine reichhaltige Landschaft an Kunstresidenzen, die es Produzent*innen ermöglicht, die eigenen vier Atelierwände zu verlassen, um sich mit anderen Kontexten auseinanderzusetzen. Allerdings sind die Arbeits- und Aufenthaltsbedingungen nicht immer auf die realen Bedürfnisse der Gäste zugeschnitten. In einem Symposium wurde daher die Künstlerschaft nach Vorschlägen für zeitgemäße Residenzen befragt. Die Ergebnisse dieses basisdemokratischen Austausches, sowie die ersten Versuche künstlerischer Neupositionierungen im Zuge der Covid-19-Pandemie, sind in diesem Band gesammelt.